Bavar.
880
g
Fiche

Digitized by Google

Bavar. 880 g
[…]iche
garnier

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Einige Beiträge

zur Geſchichte

Caspar Hausers,

nebſt einer dramaturgiſchen Einleitung

von

Joseph Heinrich Garnier.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Many persons, who should walk in their sleep,
die holily in their bed.

MACBETH.

Digitized by Google

Vorrede.

Es iſt wunderlich, aber doch gut deutſch, wenn man nicht einmal ohne Preambeln, ich meine Vorrederei, dazu kommen kann, einen Bogen drucken zu laſſen, von anderm gar nicht zu reden; abgeſehen, daß ich mich noch überdies in einem beſondern Fall befinde: mein Schriftchen nämlich hatte ſchon eine Lebensgeſchichte vor der Geburt; weil, ehe ich den erſten Buchſtaben daran geſchrieben, die badiſche Regierung, welche eine ſehr feine Naſe hat und der beſte Jagdhund keine beſſere — richtig ſchon ausgeſchnüffelt hatte, daß hintendran eine ſtaatsgefährliche Verſchwörung, wenn nicht gar darinn ſtecke. Aber eins nach dem andern; und die Geſchichte zuerſt.

Ich machte vor einigen Wochen eine Reiſe nach Straßburg; im Gaſthaus zum Rebſtock traf ich mit einem Badener zuſammen, welcher Dr. Singer heißt. Ich kannte ihn nicht weiter, als daß er einen Prozeß mit der badiſchen Regierung gehabt, den er ehrenvoll gewonnen, nemlich mit vier Wochen Thurm-

ſtrafe verloren, weil er in einem öffentlichen Blatt pikante Beiträge zur Lebensgeſchichte einiger großen Staatsleute geliefert, deren im Badiſchen damals zwei waren, der Geh. Rath Engeſſer und der Major Hennehofer. Die Sprache fiel auf Kaſpar Hauſer und ich ſtand nicht an, dem Hn. Dr. und einigen Freunden die Facta mitzutheilen, welche im Context ſtehen. Ein Franzoſe glaubte dieſelben intereſſant genug, daß er mich aufmerkſam machte, eine Mittheilung darüber möchte ſich zur Aufnahme in den Niederrheiniſchen Kurier eignen. Ich ſchrieb den Artikel nieder, er wurde aber zu groß für die Dimenſion des ehrenwerthen Blattes. Die Redaktion gab mir daher den Rath, die Sache lieber an ein Pariſer Journal zu ſenden, woraus ſie alsdann einige Auszüge entnehmen könnte; mir kam aber der Einfall die Geſchichte zu erweitern und in Form einer Broſchüre erſcheinen zu laſſen, die nach dem letzt gegebenen Geſetz über oder vielmehr gegen die crieurs publics, mehr als zwei Bogen ſtark ſeyn muß. Ich arbeitete in Weiſſenburg die dramaturgiſche Einleitung dazu; gerade war ich fertig, als es an der Thüre klopft. Herr Dr. Singer trat herein mit einem Brief; darin ſtand: er ſolle ſich hüten nach Kehl zu gehen, wenn ihn nicht Luſt anwandle in Ketten allſogleich gelegt und nach Karlsruh als Staatsverräther gefahren zu werden; denn die Regierung da-

ſelbſt wiſſe bereits, daß er und ich eine ſtaatsgefährliche Conſpiration organiſirt, um den regierenden Großherzog vom Thron zu ſtürzen, welcher eigentlich dem verſtorbenen Kaſpar Hauſer, als Sohn des Großherzog Karl's von Rechtswegen zukomme.

Was ich mit Caſpar Hauſer vorhatte, wußte ich bereits ſo ziemlich, von der Conſpiration dagegen noch gar nichts; ſo daß ich faſt bitter böſe geworden, nämlich mit mir, daß ich mir es noch nicht communicirt, ungeachtet ich auf ganz vertrautem Fuß bereits ſeit vielen Jahren mit mir ſelber lebe; wenn nicht glücklicherweiſe die Wißbegierde überwogen hätte zu erfahren, wie es die badiſche Regierung angegriffen, um das Ding noch vor mir verkundſchafftet zu haben.

Hr. Dr. Singer war ſo gütig und riß mich aus dieſer faſt anſtrengenden Spannung.

„Haben Sie," fragte er mich, „nicht im Gaſthaus zum Rebſtock einen Menſchen, Namens Krieger, bemerkt?" — „Daß ich nicht wüßte." — Ich hatte ihn allerdings bemerkt; aber ſein Aeußeres ſchien mir ſo unbedeutend, daß ich wenig Notiz von ihm nahm, und mich erſt wieder ſeiner erinnerte, als mir Hr. Dr. Singer bemerklich machte, derſelbe habe ſich mir ſelbſt als Landsmann vorgeſtellt.

„Was," fuhr ich fort, „hat denn dieſer Krüger, Krieger oder Kriecher" (ich hatte den Namen nicht recht verſtanden) „mit meiner Conſpiration zu thun?"

Digitized by Google

— „Sehr viel,“ war die Antwort: „der hat nämlich dem badiſchen Miniſterium Ihre Converſation beim Mittageſſen brühwarm mitgetheilt, die er vom Nebentiſch zugehört.“ — „Wer iſt denn aber dieſer Krieger?“ ich wußte jetzt den Namen. — „Wer er iſt? ein Spitzbube, dem man in dieſem Augenblicke den Prozeß in Straßburg macht wegen grober Prellereien, um ihn ſpäter an Baden auszuliefern, wo er verſchiedene Kaſſendiebſtähle begangen.“

Da ich nun ſelber weder Kaſſen beſtohlen noch ſonſt etwas dergleichen gethan, um mir anmaßen zu können, mich mit einem badiſchen Miniſter z. B. dem Hrn. Staatsrath Winter in directe Correſpondenz zu ſetzen, ſo thue ich es indirect und laſſe drucken ohne bundestagliche Erlaubniß in Straßburg.

Mit der nämlichen Gelegenheit erhält auch beſagter Hr. Staatsrath das corpus delicti ſelber, nämlich meine Entdeckungen über Caſpar Hauſer, worin die Conſpiration liegt. Der Hr. Staatsrath ſind ohnediß ein geſcheuter Kamerad und noch auſſerdem Juriſt; da hat es keine Noth,

„Alles, wär's auch noch ſo fein geſponnen,
„Kommt endlich an die Sonnen.“

Bringt er's aber heraus, wie ich nicht zweifle, dann ſoll mir Gott genaden; ich breche rund mit mir und will verdammt ſeyn, ehe ich mich wieder angucke, es ſey denn allenfalls durch Zufall, wenn ich nemlich am

Digitized by Google

Spiegel vorbei gehe und das vor purem Zorn, ſo ein guter Kerl ich ſonſt bin, weil, wäre ich es nicht, ich noch über ganz andere Leute bös werden könnte, als über mich,

z. B. über den Regierungsdirector Frh. von Rüdt, in Raſtadt. Ich habe nämlich einen Prozeß; mein Großvater war ein Franzoſe, und ſeit ich in Karlsruh geſeſſen, will ich auch einer werden. Die franzöſiſche Regierung konnte nicht viel einwenden und wandte ſich an die badiſche; die compulſirte das ganze Raſtadter Stadtarchiv und alle unterbötige Beamtenerinnerungen, um etwas erkleckliches gegen mich herauszubringen, welches alsdann der Frh. v. Rüdt an den Präfekt zu Straßburg ſchickte. Es ſtehen geſcheute und ſcharfſichtige juriſtiſche Deductionen darin, die der Fhr. v. Rüdt aber nicht gemacht hat; denn es heißt in der Schrift unter Anderm:

„Das Großherzogliche Oberamt dahier“ (nämlich das Raſtadter) „hat dem Taufſchein“ (es iſt meiner) „dieſe erſtere Notiz, ſo wie die weitere Auskunft beigelegt.“

Das Großherzogliche Oberamt Raſtadt, das iſt der Hr. Obervogt Schaaff, der meine Mutter verhörte, als ich in Karlsruh ſaß, als natürlich die geeignetſte Perſon von der man verlangen konnte, daß ſie ihr Kind ins Zuchthaus oder um den Kopf bringen ſollte — und verhörte mit ſo dienſteifrigem Dienſteifer,

Digitized by Google

daß meine Mutter in eine gefährliche Krankheit fiel, wenn man ihr nicht gleich zur Ader ließ... Ich ſollte alſo eigentlich dem Hrn. Obervogt grollen, und ich thät es auch, wäre ich nicht chriſtlich getauft und erzogen; ſo thu ich aber meinen Feinden Gutes und dem Hrn. Obervogt zuerſt ſo viel, daß ich ihm jeden Tag ein paar Dutzend Eſeleien erſpare, ſo oft er nämlich ſeinen Namen unterſchreibt.

Und er unterſchreibt Schaaff mit zwei a und hinten dran mit zwei f. Zwei a dehnen die Sylbe, zwei f ſchärfen die Sylbe; eine Sylbe zugleich ſchärfen und dehnen, kann nur derjenige, der den Mond in's Hoſenſäckchen ſteckt und für eine Uhr trägt: mit andern Worten, nur ein Hexenmeiſter, und ein ſolcher ſind der Hr. Obervogt nicht. Was verſchlägt's ihm denn auch wenn er ein f aufgibt? wäre er mit einem f denn nicht gerade eben ſo geſcheut, als jetzt mit zweien?

Uebrigens ſind die geſcheuten juriſtiſchen Deductionen nicht von Hrn. Schaaf; im Gegentheil, der Hr. Obervogt haben viel zu viel Geſchäfte, z. B. auf dem Muſeum zu rauchen, Bier zu trinken und zu hören, und er hört gut — um noch Weile übrig zu haben, das ganze Raſtadter Stadtarchiv durchzuſtöbern; da waren Inſpirationen im Spiel, und die kommen im Badiſchen jederzeit von Seiner Excellenz dem Hrn. Staatsrath oder Miniſter von Winter, der der Haupthellſeher im Badiſchen iſt, beſonders wenn es ſich um

Conſpirationen handelt, abgeſehen daß er noch außerdem eine der nüchternſten Perſonen in Deutſchland iſt, den Großherzog Leopold von Baden und des Hn. Miniſters Gemahlin nicht ausgenommen, was man beſonders in der Deputirtenkammer ſieht, wo er ſomit nie in den Fall kommt ſich zu verſchnappen und zu ſagen was er denkt.

Wenn ich wollte, müßte ich alſo vom Freiherrn von Rüdt, der die geſcheuten juriſtiſchen Diſtinctionen nicht gemacht, über den Schaaf, der ſie gleichfalls nicht gemacht, hinaufſteigen, ich brauche dieſes Wort in Anbetracht ſeiner hohen Poſition als Miniſter, und böſe werden auf den badiſchen deus nicht ſowohl ex machina als machinarum nämlich der Beamten welche Schaaf und Rüdt ſind. Der Herr Staatsrath Winter regieren bekanntlich im Badiſchen, und die badiſche Regierung hat mir noch außerdem, was freilich mit dem Kriegsrecht übereinſtimmt, während meines Prozeſſes, Hand an Alles gelegt, was ich bei mir hatte. Das Geld, das man mir für Koſt abnahm, es waren hübſche vollwichtige Goldſtücke, meine ich übrigens nicht, ſondern ein neues Zulegmeſſer, das ich in Paris gekauft und zwei Terzerolen, die noch aus meiner Studentenzeit datiren, daß ich meine Freude daran hatte. Freilich waren Bedenklichkeiten dabei: denn hätte ich dieſe Objecte bei mir gehabt, als ich in Karlsruh arretirt wurde, konnte man ſagen, ich

Digitized by Google

hätte ſie für mich mitgenommen; ſo fand man dieſelben aber, und zwar das Meſſer zugemacht und die Terzerolen ungeladen fünf Stunden von Karlsruh verborgen, nämlich im Winkel meiner Kommode-Schublade, zu Raſtadt. Seine Excellenz waren zu fein — der Hr. Miniſter ſind fein — um nicht ſogleich hierin den Hauptbeweis einer weit verzweigten Verſchwörung zu ſehen: denn was konnte deutlicher ſeyn, als daß ich bewußte Waffen für Andre zurückgelaſſen, um ſich damit zu bewaffnen. In ſo fern ich aber doch freigeſprochen, und der Hr. Miniſter ein hanövriſcher Pfarrerſohn ſind und als ſolcher Gewiſſen und Religion hat — könnte er ſich nicht Vorwürfe in ſeinem zarten Pfarrers-Gewiſſen machen, und ſich ſo abhärmen, daß er nimmer ſo hübſch fett bliebe, was mir leid thäte? — will ich auch gegen ihn pfarrermänniſch edelmänniſch ſeyn, und ihm bewußte Objecte, im Werth von 65 Fr., ſage fünf und ſechzig Franken, ſchenken, wofür anmit die Schenkungs-Urkunde folgt.

Ceſſationsurkunde.

Cedire freien Willens an Hrn. Staatsrath reſpective Miniſter Winter in Karlsruh aus Hanover, in Anbetracht ſeiner badiſchen Vaterlandsliebe und anderer preiswürdigen Qualitäten, welche troß daß ich ſie auslaſſe, demſelben vorbehalten ſind und ſeyn ſollen:

Digitized by Google

Nro. 1. Zwei etwas ſtark eingeroſtete Sackpüfferchen, ſo ich in frühern Zeiten mit Erbſen lud, um Spatzen damit zu ſchleßen, welches ich jedoch ſpäter nicht mehr thun zu wollen die Abſicht hatte, ſondern im Gegentheil dieſelben auf Laffeten zu legen, um das Karlsruher Reſidenzſchloß damit in Grund zu ſchießen. In Anbetracht nun daß es gerathen die Revolution mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, übergebe ich dieſelben an Sr. Excellenz Hrn. Winter, zu beliebigem Gebrauch in der badiſchen Deputirtenkammer, wo ſchon mit ordinärem Pulver geladen, dieſelben einen fürnehmen blauen Dunſt abgäben, während der Hr. Miniſter ſpräche, ganz abgeſehen davon, daß man dieſelben noch mit Sand laden könnte, der den Deputirten in die Augen geſchoſſen, jedenfalls von ſchärferer Wirkung wäre, als wenn man ihn den Leuten blos hineinſtreut.

Nro. 2. Ein faſt ganz neues und ungebrauchtes Zulegmeſſer mit einer Klinge ſo groß als die eines mittelmäßigen Raſirmeſſers, deren man ſich, ſobald man dieſelbe nur erſt vorläufig gehörig ſchleifen und ſpitzen ließe, eben ſo gut zum Hauen als Stechen bedienen könnte — und iſt dieſes ſtaatsgefährliche Aktenſtück ſo erſchröcklich anzuſchauen, daß der Beſchenkte oder donatus um der Zweideutigkeit des deutſchen Wortes vorzubeugen, Hr. Miniſter Winter ſelbſt, als er dieſes wichtige Aktenſtück, in Begleitung einer ſtarken

Digitized by Google

Sicherheitswache beſichtigte, die Augen dergeſtalt verdrehte, daß ſie ihm ganz gerade zu ſtehen kamen; im natürlichen Zuſtande ſchielt nämlich derſelbe und zwar ſtark.

Hr. Staatsrath Winter thäte übrigens wohl, den Beleg Nro. 2. nicht für ſich zu behalten, ſondern an eine höchſte Bundesdemagogencommiſſion in Frankfurt abzugeben, damit derſelbe mit einem ſchwarzen Flor, wie ſolches im Arſenal zu Paris am Meſſer Ravaillac's zu ſehen, umwickelt im Sitzungsſaale aufgehängt würde, und mit großen Buchſtaben darüber geſchrieben:

„Das iſt das Conſpirationsmeſſer, womit der berüchtigte Joſeph Heinrich Garnier vulgo Raſtadter Ravaillac genannt, ſämmtlichen deutſchen Fürſten die Gurgeln abſchneiden wollte.“

Ich hatte anfänglich Köpfe abſchneiden geſchrieben, wofür ich jetzt obige Gurgeln ſetze, in Anbetracht, daß es ja Niemand einfallen kann, zu widerreden, als ob nicht die ſämmtlichen deutſchen Fürſten Gurgeln hätten, und manche ſogar recht gute, womit ich die Ehre habe zu ſeyn

erſterbend in Gehorſam des Hrn. Miniſters
unterthänigſter Diener,

Garnier.

Weiſſenburg, den 14 Februar 1834.

Ueber die politiſche Bedeutung von Schillers Räubern.

Ich glaube in Kaſpar Hauſer den Sohn des ehemaligen Großherzogs, Karl von Baden, zu ſehen und auf dieſe Weiſe Gelegenheit zu haben, ein Pröbchen von deutſcher Diplomatie und Fürſtenpolitik zu geben. Aber, könnte man fragen, was in aller Welt hat Schiller mit der deutſchen Diplomatie zu thun, und eine dramaturgiſche Einleitung mit der Fürſtenpolitik? Iſt das nicht ſonderbar? Freilich und zwar eben ſo ſonderbar, als der merkwürdige Umſtand, daß die guten Deutſchen, während Napoleon ihr Land als Sieger nach allen Richtungen durchzog, nichts Angelegeners zu thun fanden, als unter dem Panir der beiden Ritter von Schlegel, einen franzöſiſchen Vernichtungskrieg gegen Racine und Corneille und die drei dramatiſchen Einheiten von Batteux durchzukämpfen. Der Kampf war hartnäckig und dauerte ungefähr eben ſo lange als der zweite puniſche Krieg, der den Römern zur Weltherrſchaft half; dafür war aber das Reſultat auch nicht minder glänzend. Corneille und Racine verloren Thron und Leben, und Shakeſpear und Calderon erhielten die ihnen von Rechtswegen gebührende Herrſchaft zurück. Was ſoll das? ermannte ſich das deutſche Volk denn nicht und müſſen wir nicht über die ſpäter gezeigte Begeiſterung und Tapferkeit die frühern Verirrungeu der Schläf-

Digitized by Google

rigkeit vergeſſen? An was, frage ich, ſetzte man denn jene Begeiſterung und Tapferkeit? Man focht für Arminius, der die römiſchen Adler des Druſus im Teutoburger-Wald vernichtet und kränzte die Schläfe mit Eichenlaub, als der Sieg ſich für die ruhmvollen Stämme Germaniens entſchieden. Es war ein ſchöner Traum voll der tiefſten Poeſie, nur das Erwachen unter den proſaiſchen Actenſtößen des Wiener-Congreſſes fiel auch gar zu proſaiſch aus. Die Leczion war bitter; und ein edler Haß gegen die gekrönten Lügner, welche zur Zeit der Noth mit trügeriſchen Verſprechungen und Freiheitsproclamationen die Leichtgläubigkeit des Volks geködert, füllte die Herzen der Jugend. Der Haß blieb nicht unthätig; er bewaffnete die Hand eines neuen Brutus, des wirklich wackern Sand's und Cäſar fiel? Juſt nicht gerade Cäſar, aber doch Auguſt von Kotzebue, von dem der ſehr moraliſche aber wegen Kinderloſigkeit von ſeiner Frau geſchiedene Schlegel geſagt hatte, daß er durch ſeine weinerlichen Schauſpiele die deutſchen Sitten erſchlaffe, und beſonders die Heiligkeit des Eheſtandes in ſeinen Grundveſten erſchüttere.

Die Julirevolution hat das Alles, gottlob, jetzt geändert und die Deutſchen ſind praktiſcher geworden! jedoch immer noch mit einer ſtarken Beimiſchung von Dramaturgie. Triumphbögen, Feſtzüge, die Feſtzüge bleiben ſollen, und über all' dem als Genius ſchwe-

Digitized by Google

bend fürſtliche Bürgerfreundlichkeit rittlings auf ſattelfeſter deutſcher Treue.

Die Mehrzahl der Deutſchen wiſſen noch heut zu Tage eben ſo wenig, wo ihre wahren Feinde ſind, als Sand es wußte. Aus dieſem Grunde halte ich es für gar nicht unnöthig, was Schiller vor 50 Jahren den Deutſchen in's Ohr geſchrieen, ihnen wieder in's Gedächtniß zu rufen.

Er ſchrieb ihnen die **Räuber**; auf das Perſonenverzeichniß ſetzte er:

Maximilian, regierender Graf zu Moor;
Karl und } ſeine Söhne.
Franz, }

Die beiden Herren ſind ſomit Prinzen, und die Geſchichte eines regierenden Herrn und ſeiner beiden Prinzen bildet das Stück, welches Schiller die Räuber nannte. Es machte gewaltiges Aufſehen; die mitleidigen Deutſchen vergoſſen Millionen von Zähren, daß der unglückliche Karl die noch unglücklichere Amalie nicht heurathen ſollte. Eine fühlende Dame ſchrieb ſogar einen zweiten Theil der **Räuber**, um die liebende Amalie von ihrer Wunde zu curiren und den glücklichen Karl Moor in's Brautbett ſtatt auf's Schaffot zu bringen. Es iſt eine wahre Freude für ein ſolches Publikum zu ſchreiben! Der regierende Herzog Karl von Würtemberg mußte aber mehr in dem Stücke geſehen haben, als eine unglückliche Lie-

besgeſchichte; er ſchickte dem Dichter den gemeſſenen Befehl zu, nicht mehr zu ſchreiben und Schiller flüchtete in's Ausland. Ein vornehmer Graubündner ſoll ſich nämlich bei Hofe beklagt haben, daß in dem Stücke ſeine Landsleute als gemeine Straßenräuber traktirt würden. Ich will die Sache glauben, ſobald mir einmal jemand die fragliche Stelle im Buche gezeigt und nachgewieſen hat. Bis dahin möchte mir es eher ſcheinen, daß ſich der Herzog ſelbſt perſönlich beleidigt fand. So gut Schiller in Kabale und Liebe die Schändlichkeiten, welche am kurheſſiſchen Hofe vorgiengen, zur Schau ſtellte, konnte er auch recht gut in den Räubern ein oder das andere ärgerliche Familienhiſtörchen aus der würtembergiſchen Hofgeſchichte berührt haben. Ich will nicht glauben, der Herzog wäre ſo gar zu empfindlich geweſen, daß er es übel genommen, wenn Spiegelberg II, 3., die Geſchichte ſeiner Werbung erzählt und ſagt:

„Jetzt ſind unſerer acht und ſiebenzig, meiſtens ruinirte Krämer, rejicirte Magiſter und Schreiber aus den ſchwäbiſchen Provinzen.“

Der Herzog Karl war aber bekanntlich einer der ärgſten Wüſtlinge, und ſeine über alle Maaßen große Liederlichkeit dürfte wenigſtens nicht hindern anzunehmen, er könnte recht gut der Urheber des ſaubern Hiſtörchens geweſen ſeyn, das Koſinsky zum Räuber machte; wenn nicht am Ende gar die Einſperrung

Digitized by Google

des alten Moors im Hungerthurm ein Factum aus der würtembergiſchen Geheimgeſchichte iſt.

Uebrigens das ſind Vermuthungen; bloße Vermuthungen; nehmen wir das Stück als Stück, und es liegt noch übrig genug darin, um einen nicht ganz ungeſcheiden Herzog unwirſch zu machen; Schillers Räuber ſind die bitterſte und zugleich wahrſte Satyre, die je gegen das Treiben der Fürſten geſchrieben worden.

Die Charaktere ſind aber übertrieben, man ſieht es dem Ding überall an, daß es ein junger Menſch gemacht, der die Welt nicht kannte! Meint ihr? Schiller ſelbſt ſcheint nicht der Meinung zu ſeyn; wenigſtens ſagt er in dieſem Bezug in der Vorrede mit dürren Worten: „Ich denke, ich habe die Natur getroffen.“

Am meiſten hat man ſich an dem bitterböſen Franz von Moor geſtoßen; der treibt's doch gar zu arg; ſo ein Böſewicht exiſtirt nicht! die guten Leute! Sperrt einmal die Augen auf und ſeht euch das deutſche Regierungsweſen an, und fallt dann nieder, anbetend nieder vor dem Genius des Dichters! Seinen Vater geradezu zu morden, zu vergiften, und ſo im ſchnellen Ende Schmerz und Qual, wenn auch vielleicht nicht ganz zu überſpringen, doch in einen ſchnell verfliegenden Zeitpunkt zuſammen zu drängen, iſt dem lieben Franz zu gewöhnlich. Pſychologiſch ſoll der Vater umgebracht werden, durch jahrelangen Gram erſt

Digitized by Google

mürbe gemacht und dann zu guter Letzt, mit einem grand-coup, mit einem Schrecken vollends umgeworfen werden!

Schaut um euch, ihr Deutsche, und wenn auch eure Augen nicht durch die dicken Kerkermauern dringen, ſo habt ihr doch wohl ſchon gehört, was ein deutſches Gefängniß iſt, und was für Leute darin ſitzen! Glaubt ihr denn, der edle Wirth, der ſeine Stimme ſo kräftig und uneigennützig für's deutſche Volk erhob, werde bei der unendlichen Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, bei dem bittern Gefühl über die Schmach ſeines Vaterlandes, das ihm am Herzen nagt, ſich zwiſchen ſeinen vier feuchten Wänden behaglich fühlen? So behaglich, daß ſelbſt eine baieriſche Regiegierung, die ſich doch ſo ſehr eilte, ſeinen Leidensgenoſſen, den Pfarrer Hochdörfer mit geſchornem Kopf in den zweifarbigen Sträflingswams und die Spinnſtube zu Kaiſerslautern zu ſtecken; daß ſelbſt eine baieriſche Regierung, der gewiß noch niemand den Vorwurf der Humanität gemacht, anſteht, Wirth eben dahin zu transportiren; natürlich, denn ſeine Geſundheitsumſtände ſind ſchon durch die lange Haft der Art geworden, daß eine heftige Gemüthserſchütterung, vielleicht die Reiſe ſchon allein, ihm das erwünſchte Ende ſeiner Leiden gewähren könnte; man muß ihn alſo möglichſt ſchonen, möglichſt ſchonen, um ihn möglichſt lange martern zu können.

Digitized by Google

Die Tortur wollten ſie abgeſchafft wiſſen, die humanen deutſchen Rechtsgelehrten! *) Die heftigere körperliche Marter iſt aber die kürzere, weil ſie entweder von völliger Zernichtung oder doch von einer glücklichen Nervenabſtumpfung bald abgelöst wird — und dieſe gewaltſame Marter, die nur Viertelſtunden oder auch Stunden dauert — keine kräftige Seele ſchaudert davor zurück. Das wußten auch wohl die Meiſter der Kunſt, die ſpaniſchen Inquiſitoren. Als den letzten und äußerſten Grad der Tortur, erfanden ſie ganz unſchuldig klingende, aber lang dauernde und eben deswegen um ſo fürchterlichere Martern; man ſchor dem Inquiſiten den Kopf kahl und ließ in Zwiſchenräumen einen Tropfen Waſſer nach dem andern ihm auf die Scheitel fallen; man legte ihn auf eine Bank, den Kopf etwas nach unten hängend, verſtopfte ihm die Kehle mit einem feinen Lappen,

---

*) Uebrigens iſt nicht einmal gewiß, ob die Tortur abgeſchafft iſt. Wenigſtens ſagt man, daß einem der zu Frankfurt ſitzenden jungen Leute, Silberrad von Durlach, die Daumſchrauben angelegt wurden, worüber er wahnſinnig geworden ſeyn ſoll. Zwei andre, Reizenſtein und Obermüller, ſind gleichfalls wahnwitzig; 3 alſo und 19 ſitzen.

Wenn auch keine Tortur angewandt wird, immer zeigt das Reſultat, daß die Art der Haft wohl ſchlimmer iſt, als die Tortur. Die Nachrichten aus dem baieriſchen hierüber ſind ſchauderhaft; die Oeſtreicher werden bald ihren Carcere duro in ganz Deutſchland eingeführt ſehen, und die venetianiſchen Bleigefängniſſe leben in München wieder auf.

wodurch man Waſſer, das man langſam von oben herabgoß, hindurch ſickern ließ; das waren Qualen, denen man ſelten widerſtand, ſeltener als dem ſpaniſchen Stiefel oder Kerzenbrennen.

Was können aber auch noch ſolche Martern, die doch auch nur Stunden dauern können, gegen die Jahre langen, nie aufhörenden Martern der Seele in enger Haft, ohne Licht, Feuer, Buch, Schrift, mit keinem lebenden Weſen in Gemeinſchaft als einem widerlichen, brutalen Gefangenwärter, wie das in der Frohnveſte zu München geſchieht! Wer ſo ſtumpfſinnig iſt und das Schreckliche einer ſolchen Qual nicht begreift, der gehe in den erſten beſten Kerker in Deutſchland, der ihm am nächſten liegt und frage, wie viele Unglückliche ſchon darin Hand an ſich gelegt, und zwar nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern einzig und allein, um den Qualen einer drückenden Einkerkerung zu entgehen! *)

---

*) Im Carlsruher Stadtgefängniſſe, welches noch zu den humanern gehört, ſind ſolche Fälle ſehr häufig. Ueber die Wirkung einer langen Einkerkerung überhaupt, erinnere ich mich eben daher eines merkwürdigen Falles. Ein Burſche aus Pforzheim, der früher Soldat geweſen, und für äußerſt couragirt gilt, ſaß daſelbſt im Unterſuchungsarreſt wegen Verdacht eines Diebſtahls mit Einbruch. Den ganzen Tag ſchrie er und ſang und war guter Dinge. Plötzlich als ſeine Haft ſich gar zu ſehr verlängerte, magerte er ſichtlich ab, ſeine Augen ſtanden ihm ſtarr und ſteif im Kopf, die Stirnadern ſchwol-

Hier in dieſem boshaft feigen, ſchadenfroh lang marternden Morden, hier habt ihr Schillers Franz täglich vor Augen und mit Blindheit ſeyd ihr geſchlagen, wenn ihr noch länger nicht ſehet, und mit boshaftem Stumpfſinne, wenn ihr noch länger nicht ſehen wollt. Nur wem Schneckenblut in den Adern fließt, kann meinen es wäre am Ende einerlei, ob man im Armſtuhl oder im Kerker, und darunter verſtehe ich einen deutſchen Kerker, ſitze — aber wem das Blut in Jugendfeuer glüht, der kaum im warmen Herzen den kochenden Thätigkeitstrieb zurückbändigt, *der* verſteht mich, deſſen Ohr hört die leiſen Klagelaute, die täglich aus dem Dunkel der Kerker laut mahnend zum Himmel ſteigen.

„Den Körper vom Geiſt aus zu verderben — ha!
ein Originalwerk! — wer das zu Stande brächte?“

fragt Franz Moor: Er ſelber bringt es zu Stande, denn er iſt ein deutſcher Fürſt.

---

len ihm auf, daß ſein Aeußeres dem Gefängnißwärter auffiel; er erkundigte ſich und der Verhaftete beſchwor ihn, ihm eine andre Zelle zu geben; denn den ganzen Tag würde er geplagt von einem wandelnden Rumpf, der aus der Wand käme und ihm ſtets ſeinen blutenden Kopf entgegen hielte. Glücklicherweiſe erfolgte kurz darauf ſeine Freiſprechung, ſonſt wäre er ſicher wahnſinnig geworden. Die Gefangenen im neuen Thurm zu Carlsruh beklagen ſich übrigens oft über Geiſter; die Klage iſt ein Factum; die Erklärung mag ein Arzt geben.

Digitized by Google

Aber wenn Schiller in den Räubern Fürſten und einen Hof zeichnen wollte, mußte er Franz nicht ein wenig mehr Bildung, Feinheit geben? Bildung, Feinheit gehören doch an einen Hof!

Daß er einen Fürſten zeichnen *wollte*, kann man ſehen ſowohl aus der Lobrede die der Pfarrer Moſer (V. 1) ſeinem regierenden Herrn hält:

„Ihr habt das Leben von Tauſenden an der Spitze eures Fingers, und von dieſen Tauſenden habt ihr neun hundert neun und neunzig unglücklich gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römiſche Reich, und nur Peru zu einem Pizarro,“

als auch aus den löblichen Regierungsplanen, womit ſich Franz noch als Kronprinz herumträgt:

„Ich will euch die zackigen Sporen in's Fleiſch hauen, und die ſcharfe Geißel verſuchen. — In meinem Gebiet ſoll's ſo weit kommen, daß Kartoffeln und dünnes Bier ein Traktament für Feſttage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen tritt! *Bläſſe der Armuth* und *ſklaviſche Furcht* ſind meine Leibfarbe; in *dieſe Liverei* will ich euch kleiden.“

Es iſt freilich wahr, die regierenden Herren thun faſt ſo, ob ſie's aber ſo plump herausſagen würden! Noch einmal: Wo ſoll denn Bildung und Feinheit hauſen, wenn nicht bei Hofe?

Ich antworte hierauf mit andern Fragen. Wo kommt denn die noch jetzt auf unſern Univerſitäten herrſchende ſaubre Mode des methodiſch viehiſchen Saufens oder Vorſaufens her, als von den deutſchen Höfen? Zeigt man denn nicht noch heutiges Tages an manchen derſelben die gläſernen Schwenkkeſſel, denn für Becher ſind ſie zu groß, die die feinen Höflinge in einem Zuge leeren mußten? Habt ihr denn nie gehört oder geleſen von den Gelagen der Herren, wo jeder mit Ketten an ſeinen Sitz angebunden wurde, damit ja keiner fortſchleichen konnte, um ſeine Vollheit zu Bett zu tragen, ſo daß am Ende die ganze ſaubere Geſellſchaft, wie die Schweine, im eignen Unrath ſaß? Wer an dieſem noch nicht genug hat, der arbeite ſich durch die von Büsching herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Ritters Hanns von Schweinichen, wenn ihm die Lektüre nicht bald zum Eckel wird.

So waren aber die Herren eben vor den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten! Das Beiſpiel ſeines prächtigen und feinen Hofes mußte denn doch einige Veränderung bei den deutſchen Höfen herbeiführen. Es iſt möglich, geſehen habe ich es aber nicht. Nur ſo viel weiß ich, daß Friedrich II. der größte und geiſtreichſte Fürſt ſeiner Zeit zu Ende des vorigen Jahrhunderts war. Die Erzählungen, die uns aber Voltäre und einige andere über ſeinen Hof hinterlaſſen, ſind nichts weniger als erbaulich. Wenn aber der geiſt-

reichſte unter den Fürſten Deutſchlands ſo ein Säufer, Zotenreiſſer und Cyniker war, wie werden erſt die andern geweſen ſeyn?

Ein Pröbchen davon mag man ſich aus dem paarſeitigen Anhängſel über Deutſchland, womit der Preuße Archenholz ſein Buch *England und Italien* ſchließt, zuſammenſuchen; dort iſt von einem Fürſtlein jener Zeit die Rede, der die Unverſchämtheit und Sittenloſigkeit ſo weit trieb, daß er ſich eine beſondere Leibgarde von etlichen hundert weiblichen Huſaren hielt, von denen er ſich überall hin begleiten ließ. Wer daran noch nicht genug hat, braucht nur in den Rheinkreis zu gehen, und ſich von ältern Leuten ein wenig vom hundeliebhaberiſchen und Stockprügel verſchwenderiſchen Herzog von Zweibrücken oder den gräflich Leiningiſchen Dynäſtlein *) vorerzählen zu laſſen, und dem andern Wuſt den die franzöſiſche Revolution dort aufräumte.

---

*) Einer derſelben, welcher zu Dürkheim ſaß, ließ im Garten ſeines Luſtſchloſſes Kehrdichannichts, wo er im Sommer oft mit ſeinen Dirnen nackt herumlief, ſeiner Lieblingsmätreſſe eine Statue ſetzen, worin dieſelbe gleichfalls in der Tracht Eva's vorgeſtellt iſt. Auf dem Piedeſtall ſtehen folgende Verſe, die vermuthlich der Fürſt ſelbſt gemacht:

Hie lieg ich und lunz (ſchlafe)
Und zeige meine B —
Dem Herrn Grafen geſchieht's zu Ehren
Und niemand kann mir es wehren.

So viel iſt jedenfalls gewiß, daß Schiller zu der Zeit, als er die Räuber ſchrieb, recht eigentlichen Hofſitten auf der Spur war, wenn der Präſumtiv-Kronprinz Karl von Moor den übermüthig rohen Renomiſten zu Leipzig ſpielt, während der zweite Prinz, Franz von Moor, in der Einſamkeit zu Hauſe ſich bei ſeinen Räſonnements ſo feiner Ausdrücke bedient als der folgenden (I. 1.):

„Warum bin ich nicht der Erſte aus Mutterleib gekrochen? —

„Das iſt dein Bruder! das iſt verdollmetſcht: Er iſt aus eben dem Ofen geſchoſſen worden, aus dem du geſchoſſen biſt — alſo ſey er dir heilig!“

„Ich möchte doch fragen, warum hat mich mein Vater gemacht? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er mich gewünſcht, da er mich machte?... Als wenn dieß Alles etwas mehr wäre, als viehiſcher Prozeß zur Stillung viehiſcher Begierden!“

In der Neuzeit mag ſich das alles freilich ein wenig geändert haben! Die Leutchen ſind nämlich durch die Ausſchweifungen der Väter und ihre eigenen ſo nervenſchwach, und durch ihre Rheumatismen ſo flanellen geworden, daß ſie nicht mehr derb roh ſeyn können; ſie haben auch beim Tanzmeiſter ihr Geld

Digitized by Google

nicht umſonſt ausgegeben; und die Kunſt, welche ſelbſt Bären tanzen lehrt, hat ihnen die nöthigen anſtändigen Pas und Poſitionen eingelernt, die ſie zu machen haben, wenn ſie ſich einmal mit Kron und Szepter auf den Thronſtuhl ſetzen müſſen, während ihnen der Herr Miniſter die Feier-Rede einflüſtert oder vorſchreibt, damit keine zu argen Dummheiten herauskommen. Nur ſollten wir freilich um der Vollſtändigkeit willen, auch immer ſehen können, wie ſich die hohen Herren im Schlafrock gebärden, und in welch ſaubern Geſellſchaften ſie ſich entſchädigen für den Zwang im Audienzſaal!

Ein wenig ſchöner hätte aber Franz ſeyn können! denn wie er ſelbſt ſagt (I. 1.) hat er eine Lappländernaſe, ein Mohrenmaul und Hottentottenaugen —? Ich möchte wiſſen, worüber Prinz Franz zu klagen hat? Wenn er neben dem blinden, tauben und krummmauligen König von Baiern ſtände, könnte er ſich getroſt bei den Leuten für den Apoll von Belvedere ausgeben. Man würde ihm glauben. Schiller geht gewiß nicht zu ſtiefväterlich mit Prinz Franz um; jedenfalls läßt er ihn doch keine Verſe machen.

Da wir denn doch einmal an einer fürſtlichen Schädellehre ſtehen, ſo wird ein kleiner Blick in's Innre nichts ſchaden, und ſo fragen wir denn: 1) was hat Prinz Franz gelernt? 2) was hat er für eine Art von Verſtand?

Digitized by Google

Was er gelernt hat? „Wenn es doch wenigſtens,“ ſagt Prinz Franz, I. 3., „nur einen Schleier hätte, das garſtige Laſter, ſich dem Auge der Welt zu entſtehlen! aber da blickt's ſchrecklich durch den gelben bleifarbenen Augenring; da verräth ſich's im todtenblaſſen eingefallenen Geſicht, und dreht die Knochen häßlich hervor — da ſtammelts in der halben verſtümmelten Stimme — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden hinſchwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerſtes Mark, und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — pfui, pfui, mir eckelt! Naſen, Augen, Ohren ſchütteln ſich — du haſt jenen Elenden geſehen, Amalia, der in unſerm Siechenhauſe ſeinen Geiſt auskeuchte, die Scham ſchien ihr ſcheues Auge vor ihm zuzublinzen — du rufteſt Wehe über ihn aus. Rufe dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück und Karl ſteht vor dir! — Seine Küſſe ſind Peſt, ſeine Lippen vergiften die Deinen!

Eckelt dir ſchon vor dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn ſelbſt an, deinen göttlichen Karl! Geh, ſauge ſeinen balſamiſchen Athem ein, und laß dich von den Ambroſiadüften begraben, die aus ſeinem Rachen dampfen! Der bloße Hauch ſeines Mundes wird dich in jenen ſchwarzen todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berſtenden Aaſes und den Anblick eines leichenvollen Wahlplatzes begleitet.„

Digitized by Google

Prinz Franz hat, wie man ſieht, mit beſonderm Erfolg ſich auf ſpecielle Pathologie gelegt! und wie trefflich bezeichnend er die. Krankheit charakteriſirt! Hippocrates ſelber, der ſonſt für den Meiſter darinn gilt, hätte es nicht beſſer machen können, und Moſes hat den Ausſatz nicht genauer beſchrieben. *) Und wißt ihr vor wem Prinz Franz ſeine wirklich fürſtliche Gelehrſamkeit geltend macht? Vor einer gebildeten Hofdame, Amalia von Edelreich. Ich weiß zwar wohl, daß manche Leute das Hoffräulein ein wenig zu huſarenmäßig finden, und ich gehöre auch dazu; denn wenn ſie wirklich gebildet geweſen, hätte ſie Prinz Franzen nicht, wie ſie im Stück thut, eine Ohrfeige geben müſſen, ſondern ein paar Dutzend und hinten drein erſt ins Geſicht ſpucken.

Das Sujet muß übrigens dem Herrn Prinzen gar zu intereſſant ſeyn, denn er ſprach ſchon früher davon mit ſeinem regierenden Herrn Vater. (I. 1.)

„Seht dieſes feurige Genie, wie es das Oehl ſeines Lebens in ſechs Jährgen ſo rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da

---

*) Der jetzige König von Baiern, der wie alle deutſche Fürſten in dieſer Materie ſehr bewandert iſt, hätte vielleicht doch noch der obigen Krankheitsbeſchreibung beifügen können: ſeine eigne Glatze und die Perücke, die er trägt, ſo wie auch ſeine Flechten am Leibe.

Digitized by Google

kommen die Leute und ſind ſo unverſchämt und ſagen: c'est l'amour qui a fait ça!«

Aus den letzten Worten geht auch noch auſſerdem hervor, daß Prinz Franz franzöſiſch ſpricht; das können alle deutſche Fürſten und der Kaiſer Franz von Oeſtreich noch auſſerdem lateiniſch.

Prinz Franz von Moor hat auch ſicher die franzöſiſchen Philoſophen geleſen, die im vorigen Jahrhundert unter den Vorurtheilen ſo gut aufräumten! Er räſonirt gar nicht übel, (I, 1.) und vollkommen vorurtheilslos:

„Ehrlicher Name — eine reichhaltige Münze, mit der ſich meiſterlich ſchachern läßt, wer's verſteht ſie gut auszugeben. Gewiſſen — ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirſchbäumen wegzuſchröcken!

In der That ſehr lobenswürdige Anſtalten, die Narren im Reſpekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Geſcheiden es deſto bequemer haben.“

Die Geſcheiden ſind dann natürlich, Prinz Franz von Moor, der Fürſt Metternich benebſt dem übrigen Wiener-Congreß.

Oder gar eine andre Stelle, IV, 3, wo Prinz Franz ſagt:

„Allem Anſehen nach werden der Herr Graf

Digitized by Google

morgen Abend ihr Henkermal halten! Es kommt alles nur darauf an wie man davon denkt, und der iſt ein Narr, der wider ſeine Vortheile denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel an — und daraus wird ein Menſch. Nun kommt mich eben auch der Kitzel an — und daran krepirt ein Menſch und gewiß iſt hier mehr Verſtand und Abſichten, als dort bei ſeinem Entſtehen war.“

Recht fürſtlich gedacht und gut logiſch! Es hat doch auch ſeinen Nutzen, wenn man ſein Bischen Philoſophie getrieben hat. Der liebe Gott weiß es freilich, daß man ſeine Vorurtheile abſchütteln darf, nämlich wenn noch etwas Rechtes bleibt, ein Friedrich II, oder gar ein Napoleon, d. h. ein Ich, für daß es ſich noch der Mühe lohnt Egoiſt zu werden. Aber wenn auch gar nichts bleibt, als der Schuft, wie das bei Prinz Franz der Fall iſt! Wie niederträchtig feig benimmt er ſich am Ende! Denn es iſt doch keine Gewiſſensfurcht, die ihn den Paſtor Moſer holen läßt — die hat er ſich ja wegräſonnirt ſo gut als das Jenſeits — es iſt reine Feigheit, und niederträchtige Todesfurcht, die ihn vor dem letzten Augenblick zittern und beben macht! lieber Gott! tauſendmal lieber ein bigotter König von Sachſen oder ein

Franz von Oeſtreich, als ſo ein aufgeklärter vorurtheilsloſer Diplomat werden!

Wir kommen zur zweiten Frage: Was hat Prinz Franz für eine Art von Verſtand?

Was er ſagt, was er thut, ſieht beim erſten Anblick paſſabel geſcheut aus. Iſt er es aber auch wirklich? Wir wollen ſehen. Um ſeinen Vater über den Kronprinzen Karl ungehalten zu machen, ſchreibt Franz ſelber, ohne ſeine Hand zu verſtellen, den Brief; der den Vater über den ungerathenen Sohn aufbringt. Der Herr Vater mußte doch wohl die Handſchrift ſeines Söhnchens Franz kennen! Wenn er ſomit nur einen einzigen Blick auf den Brief des ſogenannten Correſpondenten von Leipzig wirft, iſt der Betrug entdeckt. Wie ungeſchickt Herr Franz von Moor! Konnten Sie nicht wenigſtens ſich die Mühe geben, Ihre Hand zu verſtellen, wenn Sie es allenfalls für zu gefährlich hielten, den Brief von Jemand anderm ſchreiben zu laſſen?

Der Kniff iſt allerdings plump, ſehr plump; und deſſen ungeachtet benimmt ſich Prinz Franz hierin nichts weniger als dumm; denn man muß wiſſen, mit wem er es zu thun hat. Er hat es zu thun mit ſeinem Herrn Vater, dem Herrn Maximilian regierenden Grafen zu Moor, und der iſt, was man ſo gewöhnlich einen guten Fürſten nennt. Als ein guter, herzensguter Fürſt, liebt er ſein Kind Karl recht

Digitized by Google

zärtlich, faſt eben ſo zärtlich als unſre guten bürgerfreundlichen Fürſten ihre Unterthanen, die ſie bekanntlich auch ihre Kinder heißen, und die natürlich die undankbarſten Geſchöpfe auf der Erde wären, ſobald ſie je vergeſſen könnten, daß der regierende Herr faſt täglich oder doch wöchentlich, oder wenigſtens monatlich einmal an ſeine lieben Kinder oder Unterthanen voll der überſchwenglichſten Liebe gedenkt, wenn er auf dem Lotterbette liegt. Iſt doch der gute Willen da, wenn auch dieſe überſchwenglichſte Liebe nur blutwenig hilft! Trotz dieſer Liebe, dieſer überſchwenglichſten Liebe wird bekanntlich Karl von Moor gezwungen ein Straßenräuber zu werden. Kann man das aber dem Herrn Vater übel nehmen? er meint es ja ſo gut, ſo gar gut mit ſeinem Sohne! Sollte man wohl einem regierenden Herrn zumuthen können, daß er einen Blick auf einen Brief wirft, denn daß er ihn gar ſelbſt leſen ſollte, wäre doch auch gar zu viel verlangt! auf einen Brief, der ihm von der höchſten Wichtigkeit ſeyn muß? Wofür hätte er dann Miniſter? und wenn Prinz Franz die Rolle des erſten Miniſters übernimmt, und ſeinem Vater vorliest, iſt das nicht eine Sparſamkeit, die natürlich wieder den Unterthanen zu gut kommen muß? Auch in Oeſtreich geſchehen ſchändliche, abſcheuliche Gräuel, ſollte aber deßwegen der Kaiſer Franz nicht in den Himmel kommen? er iſt ja ſo gut, ſo herzensgut,

Digitized by Google

daß es keinen beſſern Kerl auf der Welt gibt: wäre es vom lieben Herr Gott denn nicht recht ungerecht, wenn er einen Mann verdammen wollte, der in ſeinem ganzen Leben nie etwas anders gethan, als Siegellack fabricirt und Violin geſpielt?

Es iſt doch etwas gar gutes um einen guten Fürſten!......

Der Vater Maximilian, regierender Graf zu Moor, hört das Vorleſen des Brief's in ſeinem großen Armſtuhl an und zwar, ſo anſtrengend das Hören auch iſt, bis zu Ende! Noch nicht genug mit dieſer Anſtrengung, er will ſogar ſeinem Sohn Karl ſchreiben. Schreiben, man denke! Er läßt es übrigens doch bleiben, und chargirt Prinz Franz in ſeinem Namen zu ſchreiben. Ob er den Brief des letztern geleſen, iſt zweifelhaft; nur das iſt gewiß, daß er unter den Brief nicht einmal ſeinen Namen geſchrieben. Prinz Franz zeichnet Franz von Moor.

Man könnte freilich einwenden: der Brief wäre der Art, daß ihn Franz nicht vorweiſen konnte, weil der liebende Vater ſicher angeſtanden hätte, ihn zu unterzeichnen. Als ob ein Fürſt das läſe, was er unterſchreibt! Eine wichtigere Frage iſt übrigens die: läßt es ſich mit dem geringſten Schein von Wahrſcheinlichkeit vereinigen, daß Karl, der verſtändig und leichtſinnig zugleich iſt, zur Verzweiflung getrieben wird, weil ihm ſein Bruder ſchreibt: „wenn du nach

Digitized by Google

Hauſe kommſt, ſo ſollſt du im unterſten Thurmgewölbe mit Waſſer und Brod ſo lange traktirt werden, bis deine Haare wachſen wie Adlerfedern, und deine Nägel wie Vogelklauen werden?" Welcher Sohn glaubt überhaupt viel an die Drohungen eines Vaters, und noch beſonders eines ſo gutmüthigen Gimpels von Vater, als der alte Moor iſt? Wir wollen aber wirklich zugeben, Karl Moor, dem es gar nicht an Muth fehlt, hätte nicht einmal Courage genug gehabt, um incognito in ſeines Vaters Ländchen eine kleine Reiſe zu machen; eine kleine Reiſe, die ihm am erſten Tag ſeiner Ankunft die grobe Betrügerei ſeines Bruders entdecken mußte; wir wollen das alles, ſo unwahrſcheinlich es iſt, zugeben; aber hat nicht Karl eine Geliebte, und nicht allein Geliebte, ſondern ſogar Braut am Hofe des Herrn Vaters? Sollten die jungen Leute nie Mittel gefunden haben, ſich zu ſchreiben? Und wenn auch die liebende Amalie ihrem fürſtlichen Bräutigam nie geſchrieben, ſollte dieſer letzte als Erbprinz keinen Freund oder Diener in ſeines Vaters Ländchen gehabt haben, einen Diener, der ihn wiederum benachrichtigen konnte, daß der regierende Herr nichts weniger als böſe auf den Erbprinz wäre, und daß Hochdieſelben zurückkehren könnten.

Dagegen läßt ſich nicht viel ſagen; *) Prinz Karl

---

*) Wenn nicht allenfalls Prinz Franz von den heutigen Poſtmeiſtern gelernt, was ein Briefgeheimniß ſagen will.

beträgt ſich wie ein Strohkopf! Ich ſehe doch an, ſo etwas dergleichen behaupten zu wollen. Ein Gockelhahn, z. B., iſt gar kein beſonders unvernünftiges Thier, legt man ihn aber auf den Tiſch und zieht mit Kreide, vom Schnabel aus, einen Strich darüber, ſo bleibt mein Hahn ruhig liegen, guckt den Kreideſtrich an und meint, er wäre angebunden. Wir haben ferner Deputirte in Deutſchland, die geſcheider ſind als ein ganzes Dutzend Gockelhähne, vielleicht tauſendmal geſcheider; haltet ihnen aber einen Fetzen Pergament oder Stempelpapier vor die Naſe, benebſt einer fürſtlichen Unterſchrift und ſagt: hoc est corpus domini, die wahrhaftige Conſtitution oder charte vérité des deutſchen Bundestages, ſo werden ſie ruhig liegen wie die Hähne, das Pergament angucken und meinen, jetzt wäre der Fürſt angebunden und ſie, nämlich die Deputirten, mit. Ich kann mich der Wehmuth gar nicht enthalten, wenn ich denke, was Karl Moor für einen trefflichen Deputirten gegeben hätte, wenn er ein halbes Jahrhundert ſpäter geboren wurde, zu einer Zeit als unſere glorreichen deutſchen Conſtitutionen ſchon exiſtirten! Durfte Karl Moor als ein ächter Deutſcher noch zweifeln, ſobald er, wie das der Fall war, Schwarz auf Weiß, Brief und Siegel vor ſich liegen hatte? Gewiß nicht! wenn der Herr Jeſus ſich einmal einfallen ließe, nach Deutſchland zu kommen, hätte er öfter Gelegenheit zu rufen: (in

Digitized by Google

der Bibel thut er's bekanntlich nur einmal) „ſolch einen Glauben habe ich nie in Iſrael gefunden!„

Um übrigens unſere Frage, was für eine Art Verſtand Prinz Franz hat, gehörig zu beantworten, faſſen wir nur noch einmal die ganze Intrigue deſſelben zuſammen:

1) Den Vater macht er durch einen untergeſchobenen Brief glauben, ſein Sohn Karl ſey ein liederlicher Tropf, von dem es heilige Gewiſſenspflicht fordere, die Hand abzuziehen;

2) in Folge einer väterlichen Erlaubniß macht er den betheiligten Bruder durch einen andern Brief glauben: er dürfe nie mehr nach Hauſe kommen.

War der Plan fein angelegt? zum mindeſten wird er mit einem gewiſſen Aufwand von pſychologiſcher Feinheit im Stücke durchgeführt. Aber all dieſe pſychologiſche Feinheit, wozu führt ſie?

Nachdem der ältere Bruder eine Zeit in der Welt herumgeſchweift, kommt es ihn, wie natürlich, an, auch einmal ein wenig nach Hauſe zu gehen. Er thut es, die ganze Betrügerei Franzens kommt an Tag und der regierende Uſurpator muß ſich aufknüpfen. Der Ausgang zeigt, daß Franz für die nächſte Folge richtig rechnete, in Bezug aber auf die fernere Zukunft wie ein A-b-c-ſchütz ſich betrug, d. h. mit andern Worten, Prinz Franz iſt ein ausgemachter Diplomat; denn die Diplomatie iſt die ganz eigent-

Digitized by Google

liche Kunſt der übergroßen Feinheit, mit großer Mühe entweder Gebäude aufzuführen, die gleich wieder zuſammenrumpeln, oder ſich wenigſtens das Anſehen zu geben, als ob man wirklich etwas aufführen wolle, während in der That gar nichts gemacht wird. So ſind es ſchon mehrere Jährlein, ſeit die Diplomaten in London, den feinen Talleyrand an der Spitze, einander jeden Tag an Feinheit überbieten, und doch ſind ſie heute gerade ſo weit als vor 3 Jahren. Dieſe unnütze Feinheit, welche immer den weiteſten Weg nimmt und gar kein Ziel hat, dieſe geſcheide Dummheit kann man auch recht gut in der Geſchichte Hauſers erkennen. Gehen wir ins erſte beſte Zuchthaus, und nehmen wir einen nicht diplomatiſch gebildeten Spitzbuben und ſagen wir ihm: Wir haben ein Kind, das uns genirt, wie ſollen wir es wegbringen? Der ordinäre Schelm wird antworten: gebt ihm ein Pülverchen, oder ſchlagt es todt, ſo beißt's euch nicht weiter. Sagen wir ihm dann weiter: todt möchten wir es nicht haben, das Kind ſoll nur nie wiſſen, wer ſeine Aeltern ſind: ſo wird der nicht diplomatiſche Spitzbube, vorausgeſetzt, daß er ein klein wenig herumgekommen, antworten: ſchickt euer Kind nach Straßburg in's Findelhaus, es wird's ihm niemand an der Naſe anſehen, wer ſein Vater war. So würde die gewöhnliche Schlechtigkeit handeln, welche auf dem kürzeſten Weg auf einen Zweck losgeht. Wo

bliebe aber da die Feinheit, die Diplomatie! Ein Diplomat erfindet den geheimnißvollen Käfig, worein man den Kaſpar Hauſer ſteckte, erzieht ihn auf eine Weiſe wie man nie ein Kind erzog, und ſobald er es ſo weit gebracht, daß Kaſpar Hauſer ein von allen andern Leuten phyſiſch und moraliſch verſchiedener Menſch geworden, bringt er ihn in die Welt.

Die Folge war natürlich die, daß Kaſpar Hauſer als ein Phänomen die Neugierde und Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich zog. Der Junge lernt ſprechen und ſeine Geſchichte erzählen; und ſo merkt man aus der auffallend ſonderbaren Weiſe ſeiner Behandlung, ſo wie auch aus der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Nürnberg, daß der angebliche Bauer, der ihn begleitete, bei weitem zu viel Feinheiten begieng, als daß er ein Bauer ſeyn konnte; ſo etwas auszutüfteln muß man nothwendig ein Diplomat ſeyn. Der Diplomat gab dann ferner dem jungen Hauſer einen Hut mit, worin ſich die Etikette eines Münchner Hutmachers fand, und eine Menge gedruckter Gebete, welche faſt alle mit der Anzeige eines baierſchen Druckorts verſehen ſind.

„Wär das Ding nicht ſo verflucht geſcheid, man wär verſucht es herzlich dumm zu nennen.“

Die einzige Schlußfolge, welche ein nur halbweg's aufmerkſamer Beobachter über dieſe auch gar zu abſichtlich ausgehängten Leimruthen machen wird, iſt:

daß der Junge wenigſtens nicht aus dem Baierſchen war.

Es wäre leicht, noch eine gewiſſe Anzahl derartiger Feinheiten aus der Geſchichte Hauſers aufzuzählen, doch möge es genügen, daß die Folgen all dieſer Feinheiten die Verbrecher zwangen, verſchiedene auffallende Mordverſuche an dem armen Jungen zu erdenken und auszuführen, bis endlich der letzte gelang; und ſo der Welt handgreiflich darzuthun, daß Kaſpar Hauſer eine wichtige hohe Perſon ſeyn müſſe, und daß andern hohen Perſonen vor der Enträthſelung des Geheimniſſes nicht wenig bange.

Franz Moor handelt eben ſo diplomatiſch fein, und namentlich mit jener Halbſchlechtigkeit, die vor Blutvergießen zurückſchaudert, um deſto härter und länger zu quälen. Er will ſeinen alten Vater aus dem Wege haben, weil es ihm preſſirt, ſeine Unterthanen in eigenem Namen zu ſchinden. Als er den alten Mann ſchon todt glaubt, erwacht er im Sarge wieder; ſein Sohn Franz ſtand vor ihm, und mit den Worten: „willſt du denn ewig leben,“ (Worte, mit denen, nebenher bemerkt, der große Fritz auch einmal in der Schlacht ſeine Soldaten in's Feuer getrieben haben ſoll) ſchlägt er den Sargdeckel zu. Er will ſeinen Vater morden; wäre er ſchlechter, wenn er ihn auf der Stelle erwürgte oder erdolchte? gewiß nicht, ſondern im Gegentheil, er hätte noch ein

Digitized by Google

Werk der Barmherzigkeit geübt; denn beſſer ſchnell ſterben, als den gewiſſen Tod ſtündlich vor Augen im feuchten Gewölbe alle Qualen des Hungers, der Kälte und der Todesfurcht durchzuzucken. So ſind aber die Herrn! ohne Gewiſſen haben ſie noch eine Art Gewiſſensfurcht, die ſie nach einem indirekten Mord ſuchen macht, als ob ſie deswegen weniger Mörder wären, ſobald ſie nur nicht Hand anlegen, und ſo dem ewigen Richter ſelber eine Naſe zu drehen glaubten. Die Tröpfe!

Wem fällt übrigens beim Hungerthurm des alten Moors nicht auch der Hungerkäfig Kaſpar Hauſer's ein? Man gab ihm nothdürftig Brod und Waſſer, man ſteckt ihn in ein Loch, wo er weder gehen noch ſtehen kann, damit er verkrüppele und abſterbe; man will ihn frühe ſterben machen, aber gewaltſam Hand an ihn legen, bewahre der Himmel! die Herrn würden ſich Sünde fürchten; ſtirbt aber der Junge ſo, ih da hat ihn Gott umgebracht, nicht ſie!

Franz von Moor, regierender Herr zu Moor! Ich geſtehe es ſelber, er iſt durch und durch widerlich! In ſeinen Geſichtszügen, in ſeinem Körperbau ſteht er dem Thier näher, als dem Menſchen; in ſeinem Betragen faſt ecklig gemein; ohne etwas gelernt zu haben, als was man auch einem Papagai einlernen kann, ein paar Worte Franzöſiſch; ohne einen andern Glauben als den an ſein miſerables Ich; geſcheid,

Digitized by Google

wenn Lügen und Betrügen Geſcheidheit iſt; dumm, wenn man bedenkt, daß um eine Zeitlang glücklich zu lügen und zu betrügen, nichts weiter erforderlich iſt, als es eben zu wollen; diplomatiſch dumm, wenn er lügt und betrügt für keinen andern Zweck als um zu lügen und zu betrügen; warum will er ſeinen Vater aus dem Weg haben? in was genirt ihn der ſchwache Mann? Den Vater konnte er leben laſſen, der Bruder war ihm gefährlicher. Wozu die Lügen, um die Liebe Amaliens zu gewinnen? Liebt er ſie? dann würde er ſeinen Plan verfolgen, und nicht ſo ſchnell wieder abſtehen; denn wenn er ſeinen Plan wirklich verfolgte, würde Amalie ruhig bei ihm auf dem Schloß geblieben ſeyn? mußte ſie nicht flüchten?

Heftet eure Augen ſcharf auf ihn, ihr Deutſche! euer Herz fülle ſich mit Haß, mit giftigem Haß, vor ſolcher vollendeten Schlechtigkeit, und euer Verſtand verſtehe die ganze Erbärmlichkeit einer eben ſo feigen als zwecklosen Schlechtigkeit! Aber verachtet, aber haßt nicht Franz von Moor, denn der iſt ein Luftgebild ohne Fleiſch und Bein, das nur in des Dichters Phantaſie lebt; haßt und verachtet die, welche im edlen Herzen Schillers das Gift niederlegten, woraus er ſein Ungeheuer zuſammenſetzte.

Quæ medicamenta non sanant, ferrum sanat, quæ ferrum non sanat, ignis sanat. (Was Arzneimittel nicht heilen, heilt das Eiſen, was das Eiſen nicht

heilt, heilt Feuer.). Dieſe Worte ſtellte Schiller tief bedeutungsvoll auf den Titel. Wißt ihr was das heißt? Es heißt eben ſo viel, als wenn einmal der gleichfalls edle Jean-Paul ſich voll bittern Ingrimms wünſcht, als ein Gewitter nur eine Viertelſtunde lang über der Welt zu ſtehen, um zerſtörend herabzufahren; es heißt: vertilgt mit Feuer und Schwerdt, was das Schwerdt nicht heilt, heilt das Feuer!

Wollt ihr wiſſen, was Schiller die Feder in die Hand gab; wollt ihr hören, was ſich im Innerſten des Dichterherzens regte? hört was Karl Moor ſagt; denn nicht Karl Moor ſpricht, Schiller ſpricht: (I. 2.)

„Mir eckelt vor dieſem Dintenkleckſenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch leſe von großen Menſchen.“

In der Einſamkeit hatte ſich das große Gemälde republikaniſcher Kraft und Tugend vor ihm entrollt, ſein Herz ſchwillt auf von den majeſtätiſchen Gebilden, die einſt Wirklichkeit waren; er blickt um ſich, um ihre Spur zu ſehen, er ſieht, leider er ſieht:

„Pfui,“ ruft er aus, „pfui über das ſchlappe Kaſtraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen, und die Helden des Alterthums mit Commentationen zu ſchinden, und zu verhunzen mit Trauerſpielen. Die

Kraft ſeiner Lenden iſt verſiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menſchen fortpflanzen helfen.

„Da verrammeln ſie ſich die geſunde Natur mit abgeſchmackten Conventionen, haben das Herz nicht ein Glas zu leeren, weil ſie erſt Geſundheit dazu trinken müſſen — belecken den Schuhputzer, daß er ſie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den ſie nicht fürchten. Vergöttern ſich um ein Mittageſſen, und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufſtreich überboten wird. — Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt und berechnen ihren Judenzins am Altare; fallen auf die Knie, damit ſie ja ihren Schlamp ausbreiten können — wenden kein Auge vom Pfarrer, damit ſie ſehen, wie ſeine Perrücke friſirt iſt — fallen in Ohnmacht, wenn ſie eine Gans bluten ſehen, und klatſchen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börſe geht.“ —

Armer Moor; armer Schiller! wer verſteht euch, wenn ihr dann „auf den Boden ſtampfend“ ausruft: „Hölle und Teufel!“

Was hat der Menſch, werden ſie fragen, daß er thut wie unſinnig? iſt er närriſch geworden? Ja wohl! närriſch muß man werden, daß die Strohköpfe nicht begreifen können, daß man über ſo etwas

zum Narren werden kann! Wofür ſchlägt unſer Herz für etwas Großes; wofür fühlen wir Kraft im Arm und Muth im Buſen, wenn auf die Frage: Was ſoll aus uns werden? wir mit Karl Moor antworten müſſen:

„Ich ſoll meinen Leib preſſen in eine Schnürbruſt, und meinen Willen ſchnüren in Geſetze.“ Und was für Geſetze! „Das Geſetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Geſetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Koloſſe und Extremitäten aus!“

Es bleibt nichts, nichts als der unfruchtbare Wunſch:

„Ah daß der Geiſt Herrmanns noch in der Aſche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerle, wie ich, und aus Deutſchland ſoll eine Republick werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöſter ſeyn ſollen!“

Schillers Richtung war mit Nichten, wie man ſieht, eine rein idealiſtiſche*); im Gegentheil, er ſtand

*) Wer ſollte z. B. nicht Schillers practiſches Urtheil bewundern, wenn er einige Jahre vor den franzöſiſchen Revolutionskriegen, zu einer Zeit, wo man nicht höher ſchwur als beim preußiſchen Exercirreglement, das Reſultat dieſer Kriege vorausſah, und ſeine ſiebenzig undiſciplinirte Räuber gegen

Digitized by Google

auf dem Weg ein tragiſcher Ariſtophanes zu werden; ſeine Schuld war es nicht, wenn ihn niemand verſtand. Der Gedanke iſt eines Ariſtophanes werth einmal Räuber den ehrlichen Leuten gegenüber zu ſtellen: welche ſchändliche Verbrechen Karl begangen, ſagt er ſelber zum Pater: (II. 3.)

„Bemerken ſie die koſtbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage — dieſen Ring zog ich einem Miniſter vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen ſeines Fürſten niederwarf. Er hatte ſich zu einem erſten Günſtling emporgeſchmeichelt, der Fall ſeines Nachbars war ſeiner Hoheit Schemel — Thränen der Waiſen huben ihn auf. Dieſen Demant zog ich einem Finanzrath ab, der Ehrenſtellen und Aemter an die Meiſtbietenden verkaufte, und den trauernden Patrioten von ſeiner Thüre ſtieß. Dieſen Achat trage ich einem Pfaffen zu Ehren, den ich mit eigner Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquiſition in Verfall käme“ — u. ſ. w.

1500 regelmäßige Truppen ſiegen läßt; den Grund davon gibt Schweitzer an: —

„Die Kommisbrodritter ſetzen ihr Leben an zehn Kreutzer, und wir fechten für Hab und Freiheit.“

Jetzt würden die Soldaten vielleicht gar noch ſchlechter fechten, denn die Soldaten ſind geſcheider geworden und die Fürſten dümmer.

Digitized by Google

Heißt das nicht räubermäßig gehandelt? Thun ſo ehrliche Leute? Was die thun, ſagt Karl gleich weiter unten:

„Sie donnern Sanftmuth und Duldung, und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächſten und fluchen den achzigjährigen Blinden von ihren Thüren weg — ſtürmen wider den Geitz und haben Peru um goldner Stangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen geſpannt. — Sie zerbrechen ſich die Köpfe, wie es doch möglich geweſen, daß die Natur hätte können einen Iſchariot ſchaffen, und nicht der ſchlimmſte unter ihnen, würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verrathen.“

Und dieſen ehrlichen Leuten gegenüber thut der Erzböſewicht von Räuberhauptmann noch groß: wie verſtockt, wenn er fortfährt:

„Was ich gethan habe, werd ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuche des Himmels leſen; aber mit ſeinen erbärmlichen Verweſern“ (ſo ſpricht er von einer deutſchen Juſtiz!) „will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk iſt Wiedervergeltung — Rache iſt mein Gewerbe.

Wenn er jetzt vor uns hinträte mit dieſen Worten

Digitized by Google

und uns die Hand böte — dürften wir einſchlagen? Unſer Name würde an den Pranger geheftet werden, wie der Schüler's und Savoie's zu Zweibrücken! man würde uns im Kerker herumſchleifen wie Wirth, Behr und tauſend Andre! Die officiellen Blätter würden uns Banditen, Mordbrenner, Revolutionärs, Giftmiſcher und Fanatiker heißen! Freilich, ſo iſt es! und ſo war es vor 1800 Jahren, als man Chriſtus ans Kreuz ſchlug; ſo war es vor fünfzig Jahren, als Schiller ſeine Räuber ſchrieb, und Schubart im Gefängniß ſaß; ſo und noch ſchlimmer iſt es auch heute. Wer die Wahrheit ſpricht, wird verfolgt; wer von Freiheit denkt, den Dieben gleichgeſtellt, und wer ſie gar mit Werk und That erringen will, den Mördern!

Meines Wiſſens hat noch Niemand in Karl Moor etwas politiſches oder republikaniſches geſucht. Ich denke die oben angeführten Stellen ſind in dieſer Hinſicht bezeichnend genug; man kann deren noch mehrere finden, namentlich in den beiden erſten Acten.*) In dieſen ſpricht ſich der allgemein politiſche Charakter der Räuber am beſten und gelungenſten aus.

---

*) Man kann auch das Lied Brutus und Cäſar, welches Karl Moor ſingt, hieher ziehen. (IV. 6.)

„Brutus iſt der größte Römer worden,
Da in Vaters Bruſt ſein Eiſen drang.“
„Wo ein Brutus lebt muß Cäſar ſterben.“

Cäſar, nebenbei bemerkt, heißt auf deutſch: Kaiſer.

Digitized by Google

Die drei letzten Acte, ich geſtehe es ſelber, nähern ſich dagegen zu ſehr dem bürgerlichen Trauerſpiel, und namentlich der Ausgang hat viel Unbefriedigendes. Doch laſſen ſich auch in der gegenwärtigen Geſtalt des Trauerſpiels hinreichende Motive für den Untergang Karl Moors auffinden.

Karl Moor tritt nicht mit den Geſetzen in Kampf, weil dieſe ſchlecht ſind; im Gegentheil, er denkt ſchon an eine behagliche Zukunft an der Seite ſeiner Amalie, als der Brief ſeines Bruders dieſen Traum zerſtört. Seine eigne perſönliche Rache gibt ihm das Schwerdt in die Hand; dieſe Rache adelt er freilich dadurch, daß er ſeine perſönliche Kränkung ſpäter zu einer Angelegenheit der Menſchheit erhebt; er täuſcht ſich aber ſelber: denn der größere Gedanke, eben weil er ſich ihm nur beiläufig, und nicht urſprünglich aufdrang, wird ihm auch in der Ausführung zu groß, er unterliegt demſelben und will als Verbrecher ſterben, weil er ſich dafür hält.

Uebrigens liegt dieſe Deutung ferner; eine andere iſt ſtärker angedeutet im Stück ſelber. Karl Moor findet zur Ausführung ſeiner Plane zwar einen Schweizer, einen Roller, dagegen aber auch Schufterle und Spiegelberg, oder unbedeutende maſchinenmäßige Razmann, Schwarz und Grimm. Er wird nicht verſtanden, fühlt ſich immer einſamer, und tritt im Ueberdruß endlich zurück. Doch läßt ſich auch dieſe zweite

Digitized by Google

Deutung wieder mit der erſten vereinigen. Karl Moor, eben weil er ſich nicht gleich von Anfang auf den allgemeinen höhern Standpunkt geſtellt, blieb am Ende an den Perſönlichkeiten hängen, die er ſonſt überſchaut und gehörig zu ſeinem Zweck genützt und geordnet hätte.

Mit dieſer Erklärung gibt man dem Stücke freilich Halt; aber gehörig ausgeführt, mußte das Stück nicht anders ausfallen? Durfte aber Schiller eine ſolche Idee ausführen? Sobald er es ganz klar machte, daß er dem Räuber Recht gab gegen den Fürſten; ſobald er den politiſchen Gedanken vorwalten ließ, erwartete ihn das nämliche, wo nicht ein ſchlimmeres Schickſal als Schubart, der in langer Haft ſeine Freiheitsgedanken büßte. Nein, er durfte eine ſolche Idee nicht ausführen. Angenommen übrigens, er durfte ſie ausführen, war ſeine Zeit reif genug, um ihn zu verſtehen? Er ſagt ſelber in der Vorrede:

„Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gaſſenkehrer allein verſtanden wiſſen will — zu kurzſichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeiſtiſch mein Gutes wiſſen zu wollen, wird, fürchte ich, ſeine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten laſſen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.“

Schiller fühlte es ganz ſicher, daß das Ende an-

ders ausfallen mußte, und wer etwas von Styl verſteht, ſage mir einmal, ob nicht eine gewiſſe Ironie aus den Worten ſcheint, womit er die Vorrede ſchließt:

„Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Kataſtrophe, mit Recht einen Platz unter den moraliſchen Büchern verſprechen; das Laſter nimmt den Ausgang, der ſeiner würdig iſt. Der Verirrte tritt wieder in das Geleiſe der Geſetze. Die Tugend geht ſiegend davon. Wer nur ſo billig denkt, mich ganz zu leſen, mich verſtehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundre, aber den rechtſchaffenen Mann in mir hochſchätze."

Die Tugend geht ſiegend davon. Wer iſt denn dieſe Tugend? Etwa Amalie? Ihr Geliebter muß ſie erſtechen. Sonſt wüßte ich wahrhaft keine Tugend im ganzen Stück, als bei den Räubern; und auch auch da erſchießt ſich Schweizer und Karl Moor ſtirbt auf dem Schaffot; das Lumpenpack allein bleibt übrig.

Der Verirrte tritt wieder in das Geleiſe der Geſetze. Was ſind aber das für Geſetze? die nämlichen etwa, von denen oben Karl Moor ſprach, daß ſie zum Schneckengang verdürben, was Adlerflug geworden wäre, u. ſ. w.? Welcher Verirrte tritt dann ferner in's Geleiſe der Geſetze? doch wohl Karl Moor?

Digitized by Google

und wie tritt er in das Geleiſe der Geſetze? Er wird geköpft. Offenherzig geſtanden, daß heiß ich curios in das Geleiſe der Geſetze treten.

Die merkwürdige Kataſtrophe. Damit iſt doch wohl die poetiſche Gerechtigkeit gemeinet! was aber Schiller von dieſer ſogenannten Gerechtigkeit dachte, das kann man ſehen in ſeinem Gedicht Shakeſpear's Schatten:

„Der Poet iſt der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
Wann ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch."

Ferner frage ich jemand, ob man etwas, das man ſelbſt gemacht, merkwürdig heißt? Merkwürdig kann nur das ſeyn, was das Schickſal uns anthut, nie aber das, was wir ſelbſt thun, wenn wir ſelbſt davon ſprechen.

Mit einem Wort, es liegt in der ganzen oben angeführten Stelle etwas Gezwungenes, Geſchraubtes, das auf Ironie deutet; die größte und bitterſte Ironie bleibt freilich die, daß die einzigen ehrlichen Leute im ganzen Stücke Räuber heißen. *)

*) Schiller hat ſich ſelber faſt überall mit Karl Moor amalgamirt. Das Ding wäre freilich luſtiger, wenn er mehr die fürſtliche Perſon hervorgehoben, um alle Grundtypen der fürſtlichen Charaktere zu erſchöpfen: Franz der feine Fürſt; der alte Moor der gute Fürſt, und Karl der geniale Fürſt, welcher ſengt und brennt um ſich einen Namen zu machen, und es Bauern und Bürger entgelten läßt, wenn er über ſeinen fürſtlichen Bruder

„Mein Geiſt dürſtet nach Thaten, mein Athem nach Freiheit.“

Das iſt der Grund, der Karl Moor beſtimmt, das zu werden, was er wird (I. 2.), mit dieſen Worten nimmt er die Hauptmannſtelle an, die man ihm anträgt.

Wir ſtehen am Schluß dieſer langen Einleitung und nun noch wenige Worte. Wenn ein Deutſcher nach Paris oder London geht und ſagt er wäre ein Deutſcher, ſo iſt drei gegen eins zu wetten, man wird ihm von Schiller oder Beethoven ſprechen. Der einzige Begriff, den ein Fremder in der Regel an das Wort deutſch knüpft, iſt in jenen beiden Worten abgeſchloſſen. Ich habe mir Mühe gegeben, den Haß, der gegen alle Fürſten in meinem Herzen kocht, dem Leſer mitzutheilen; wer meine Meinung nicht theilt, dem will ich noch ein letztes Wort ſagen; dem will ich widerholen:

„Ein Fürſt verbot Schiller zu ſchreiben.“

---

ungehalten iſt. Freilich durfte in dieſem Falle Karl nicht ſterben; er mußte den Thron beſteigen, und ſobald er darauf ſaß, umſatteln wie der König von Baiern und genau regieren wie ſein Bruder Franz. Amalie konnte er dann als bloßes Hoffräulein zur Mätreſſe nehmen und eine regierende Prinzeſſin heurathen: ſeine alten Kameraden aber, mit fürſtlicher Dankbarkeit ſtäupen und hängen laſſen, wenn er ſie nicht allenfalls bei der Polizei oder in den Miniſterien unterbringen wollte.

Digitized by Google

Ich kann mich nie eines unwillkührlichen Grauſens erwehren, wenn ich bedenke, daß Schiller gehorchen, daß man Gehorſam erzwingen konnte. Wenn eines geſchah? So fiel auch die letzte Glorie, die ſich um den deutſchen Namen windet. Nur *eine einzige* Schlange war es, die Eva verlockte; und *der gerechte* Gott verfluchte dafür das ganze Geſchlecht der Schlangen. Deutſche, wollt ihr gerechter ſeyn, als der gerechte Gott ſelber! *)

---

*) Später fand Schiller dagegen Schutz bei einem Fürſten; und bei jedem Fehler, den ich in ſeinen ſpätern Stücken finde, wünſche ich allemal, der Teufel hätte den protegirenden Fürſten geholt, denn der iſt allein Schuld daran. In ſeinen Anfangsſtücken iſt Schiller deutſch und rein practiſch. In den Räubern zeichnet er deutſche Regierungspolitik, und den Kampf des Volksprincips mit der Monarchie. An Fiesco lehrt er den *Tyrannen* aus dem Weg ſchaffen, wie liebenswürdig und genial er auch ſeyn mag; die Deutſchen ſind deſſen ungeachtet aber noch keine Verrina geworden. In Kabale und Liebe zeichnet er die Verworfenheit und Verächtlichkeit der Fürſten im Innern ihrer Gemächer, und zwar faſt conſtitutioneller Fürſten, wo der Miniſter alles thut, und dem regierenden Herrn nichts läßt als die Mätreſſen. Dieſe Bahn verließ Schiller leider, weil er die Ariſtocraten und Fürſten lieb gewann. Seinen erſten Ideen wurde er zwar nicht gerade untreu, wie Göthe, der auch alles, was man mit Grund an ihm tadelt, ſeiner fürſtlichen Protection zu verdanken hat; er hielt ſie aber für unausführbar und ſtellte ſie ſo, abgetrennt von der Welt, in's Gebiet der Ideale. Daß er übrigens zuweilen, ohne es zu wollen, ſelbſt den Ariſtocraten ſpielt, ſieht man am deutlichſten an ſeiner Kritik Bürger's. Timeo Danaos et dona ferentes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Caspar Hauser.

> Der erſte Fürſt war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken ſeiner That in dieſer Blutfarbe zu verſtecken.
>
> Schiller, Fiesco.

Wenn der einfältige Gregor von Tours uns die wirklich coloſſalen Grauſamkeiten und Ausſchweifungen der erſten Könige fränkiſchen und burgundiſchen Stammes erzählt, ſo begreift ſich ſo etwas; ein phyſiſch-kräftiges Geſchlecht hat auch gewaltſam treibende Leidenſchaften; wer ſollte aber glauben, daß das heutige nerven- und geiſtesſchwache Völklein der germaniſchen Fürſten auch nur noch Willen und Kraft genug haben könnte, um laſterhaft zu ſeyn! und doch iſt es ſo. Nur liegt dicke Finſterniß über ihrem Abgrund von Verworfenheit, während die Helden des Gregor von Tours wenigſtens noch offen genug ſind, am lautern Tageslicht zu morden und martern. Das geheimnißvolle Dunkel der jetzigen deutſchen Höfe begreift ſich aber leicht. Wenn auch zuweilen das Gerücht von einer ihrer Schandthaten bis vor das Publikum gelangt, ſo läuft es in einem nur kleinen Kreiſe um und ſtirbt wieder allmählig ab, weil Niemand es wagen darf und kann, der Sache näher auf die Spur zu gehen, oder doch wenigſtens in öffentlicher Schrift die Aufmerkſamkeit Anderer darauf zu lenken. Aber auch ſolche Gerüchte zeigen ſich nur ſelten, denn das erbliche Kammerlakaien-

Digitized by Google

geſchlecht, das von Kind zu Kind herablaufend durch Jahrhundert langen Dienſt an die Hofluft bereits gewöhnt iſt, plaudert nicht gerne.

Deſſen ungeachtet laufen doch über faſt aller Herren Länder und Ländlein dunkle und wahrhaft ſataniſche Gerüchte um. Darf aber die öffentliche Preſſe, ohne Nachtheil ihrer Würde, einmal die Stummen des Pallaſtes ablöſen, auch wenn ſie nichts als Gerüchte zu beleuchten findet? Bei der jammervollen Unterdrückung jedes freien Wortes worunter jetzt Deutſchland ächzet, ſchleicht die Wahrheit ſelbſt nur im Verborgenen als furchtſames Gerücht um, während die Lüge in den officiellen Blättern allwärts hin ihre freche ſchamloſe Stirne trägt. Die Wahl iſt nicht zweifelhaft: ich erzähle Gerüchte.

Dem jetzigen König von Preußen ſagt man nach, er habe ſeinen ältern Bruder ermordet. Der jetzige Kaiſer von Oeſtreich gilt allgemein für einen gutmüthigen Mann. Wäre er jedoch ein bloßer Privatmann, ſo mußte ihm der Tod ſeines Bruders, des Palatin von Ungarn, in den Neunziger Jahren, wahrſcheinlich eine kleine gerichtliche Unterſuchung zuziehen. Seine Todesart war ſonderbar: er kam in ein Zimmer mit Raketen gefüllt, welche plötzlich ſich entzündeten und ihn zerſchmetterten. Man ſagte damals, der Palatin hätte ſie ſelber angezündet, weil er ſich einen kleinen Spaß mit einem Feuerwerke machen wollte. Der Spaß iſt zweifelhaft, gewiſſer aber iſt es, daß der Palatin Bruder am Wiener Hofe gefürchtet war — und warum? weil er in Ungarn einer großen Popularität genoß, und ſich deswegen vielleicht einmal einfallen laſſen konnte, an ein unabhängiges Königreich Ungarn zu denken. An dem Orte,

Digitized by Google

wo ich geboren, in Raſtadt, gieng ich als Kind oft an der Blutſtelle vorbei, wo die franzöſiſchen Geſandten unter den Streichen beſoldeter Meuchelmörder fielen. Die Meuchelmörder waren öſtreichiſche Soldaten.

Ein unauslöſchlicher Eindruck iſt mir davon geblieben: ich verlange nie einen Beweis, wenn man mir von einer Schlechtigkeit des öſtreichiſchen Kabinets erzählt.

Das wichtigſte Land nach dieſen beiden Hauptnebelſternen Deutſchlands iſt Baiern. Glücklich wenn der König nie etwas anders gemacht, als Gedichte! Sein Vater ſtarb ſchnell weg: der ruſſiſche Geſandte gab am Geburtstag des Letztern einen glänzenden Ball; man verſchwendete nur allein für Roſenöl, womit man die Gemächer beſprengte, viele tauſend Gulden. Der König erſchien auf dem Ball, ſah munter und rüſtig aus; nach einigen Stunden zog er ſich zurück. Des Morgens lag er tod im Bette. Man ſagte der Geruch des Roſenöls wäre ihm auf die Nerven geſchlagen. Es iſt möglich; nur aber ſcheint es ſonderbar, daß das Roſenöl allein bei einem einzigen und zwar geſunden Mann eine ſo unglückliche Wirkung gethan, und auch nicht ein einziges ſchmächtiges Hoffräulein den andern Morgen über Vapeurs klagte. Der jetzige König von Baiern erfuhr das Abſcheiden ſeines Vaters zu Brückenau; er eilte — ſeinem Vater die letzte Ehre zu erweiſen — nicht doch, er eilte ſeine erſten Ehrenbezeugungen anzunehmen. In einem feierlichen Triumphzug und langſamen Tagreiſen nahm er die Huldigung ſeiner Unterthanen an, theilte Orden und Beförderungen aus — als er in München ankam, war ſein Vater bereits beigeſetzt. Der Sohn ſtand nie gut mit dem Vater, weil dieſer Letzte es nicht litt, daß

Digitized by Google

der erſtere ſich in die Regierung mengte. Sollte hier auch Jemand gerufen haben, wie Franz Moor: Willſt du denn ewig leben? Ludwig, der Himmel gebe, ſage ich nochmals, daß du nie etwas ſchlimmeres gemacht, als Verſe!

Manche Leute haben ſich noch außerdem gewundert über die ſonderbare Komödie, die der baieriſche Feldmarſchall Wrede ſich vom Baierfürſten zutheilen ließ. Zu Lebzeiten des Vaters that er bitterböſe, wenn er öffentlich mit dem Sohn zuſammen kam, und der Sohn gleichfalls mit dem Marſchall; doch ſchlich der Erſte, nämlich der Sohn, oft Abends incognito zu ſeinem ſogenannten Antagoniſten, den er jetzt, ohne Verſtellung, mit Gunſtbezeugungen überhäuft. Die Familie Wrede hat aber dafür auch Muth und keine Blutſcheu: die Metzeleien im Rheinkreis ſind davon Bürge — ein Wrede kommandirte.

Der Vater des jetzigen Herzogs von Naſſau that einen curioſen Fall, wodurch er zum großen Herzeleid ſeines Sohnes, den Hals brach. Die Sache geſchah im Weilburger Schloſſe. Eine breite ſteinerne Wendeltreppe führt in den dritten Stock, wo die Gemächer des Für-ſten waren; dieſelbe hat in der Mitte eine Oeffnung, wodurch ein Menſch allerdings herabfallen kann; da aber die Bruſtwehr der Treppe ſehr breit und hoch iſt, ſo muß man es ſchon geſchickt angreifen, um unabſicht-lich wirklich hinabfallen zu können. Ueberdies war der Herzog ein ſtarker großer Mann, und nur wenige Schritte von der fatalen Oeffnung im dritten Stock ſtanden zwei Schildwachen die Nacht über: die Eine vor den Zim-mern des Fürſten, die Andre vor denen der Fürſtin; die Nacht über gieng ferner die Ablöſung die Treppe hinauf

Digitized by Google

und hinab; die Hauptwache ſelbſt iſt keine vierzig Schritt vom Fuß der Treppe entfernt — und kein Menſch hatte die Nacht über den Fall eines ſchweren Mannes vom dritten Stock herab auf die ſteinernen Platten gehört, wo den Herzog erſt des Morgens die Köche fanden, als ſie das Frühſtück bereiten wollten! Recht ſonderbar! und faſt eben ſo ſonderbar, daß der jetzige Herzog, der ſonſt für geizig paſſirt, ſeit ſeinem Regierungsantritt ſeinen Miniſter von Marſchall mit Gold überdeckte. *)

An dieſe fürſtliche Familien-Geſchichten paſſe ich das ſonderbare Schickſal Kaſpar Hauſer's gewiß als keinen unpaſſenden Schlußſtein. Im benachbarten Lande Baden geht das Gerücht von einem Ende zum andern: der unglückliche Hauſer wäre der eigentliche Thronerbe Badens, ein Sohn des Großherzog Karl's und der Adoptiftochter Napoleon's, Stephanie Taſcher. Wenn dieſes Gerücht ſo nakt und blos da ſtände, würden wir uns ſcheuen, es zu veröffentlichen; aber dieſes Gerücht hängt mit einer Reihe von Facten zuſammen, die wir hinſtellen zu unſrer Rechtfertigung, daß wir uns getrauen wenigſtens Zweifel, bittre Zweifel zu haben.

Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution herrſchte in Baden Markgraf Karl Friedrich, ein braver wackrer

---

*) Noch vor wenigen Jahren lebte in Kirchheim Boland, ein Mann, der eine kleine Penſion bezog, die ihm noch der alte Fürſt gegeben, weil er ihm früher einmal das Leben durch Zufall gerettet. Der Mann ſtand nämlich vor dem Fürſten, als auf ihn von gedungener Hand geſchoſſen wurde, und erhielt den Schuß ſtatt des Fürſten; zum Glück hatte er einen ſtarken büffelledernen Wamms an, der die Kugel aufhielt.

Digitized by Google

Mann und eine der wenigen Ausnahmen unter den Regenten, die man loben darf, wie es ſcheint. In ſchon bedeutend vorgerücktem Alter gieng er eine Ehe zur linken Hand ein mit einem Hoffräulein, Geyer von Geyersberg. Die Frucht dieſer Ehe ſind die drei Markgrafen, früher Grafen von Hochberg, deren älteſter, Leopold, durch eine ſonderbare Verkettung der Umſtände, jetzt regirt.

Der eigentliche Thronerbe nämlich, der älteſte Sohn des Markgrafen Karl Friedrich, ſtarb noch zu Lebzeiten des Vaters auf einer Reiſe im Norden eines gewaltſamen Todes, im Jahr 1801. Der Wagen ſtürzte um und er brach das Genicke. Er hinterließ jedoch einen Sohn, Karl, der im Jahr 1811, nach dem Tod ſeines Großvaters ſuccedirte. Dieſes war der Mann der Stephanie; er verheirathete ſich ſchon um das Jahr 1806. Stephanie gilt noch jetzt in vorgerücktem Alter für eine Frau voll Reiz, Geiſt und Herzensgüte; vom Zauber der Jugend umgeben vereinigte ſie aber Alles, was die vollendete Anmuth einer Franzöſin ausmacht. Trotz deſſen würdigte ſie ihr Mann lange keines Blickes und keiner Rede. — Ein böſer Dämon ſchien zwiſchen ihnen zu ſtehen, und er ſtand zwiſchen ihnen; wer er war, werden wir bald ahnen. Der geſunde Sinn und natürliche Gutmüthigkeit ſiegten aber endlich über gehäſſige Einflüſterungen; die Gatten näherten ſich am Ende, und die Erſtlingsfrucht der Ehe — die Prinzeſſin Luiſe — ſah im Jahr 1811 das Licht. Die Ehe hatte den Anſchein eine der glücklichſten zu werden; der böſe Dämon zeigte ſich wieder. Karl war gut aber ſchwach; eine Geſellſchaft von Wüſtlingen bemächtigte ſich ſeiner; er wurde methodiſch ruinirt und ſtarb an Erſchöpfung im 32ſten

Digitized by Google

Jahre ſeines Lebens. Im ganzen hatte er fünf Kinder gezeugt: drei Prinzeſſinnen, welche noch ſämmtlich am Leben ſind, und zwei Prinzen; der eine geboren im September 1812, er ſtarb nach wenigen Wochen; der andere geboren 1816, er ſtarb im folgenden Jahr. Karl hinterließ keine Erben männlichen Geſchlechts und nach ſeinem Tode fiel der Thron an wen? an den böſen Dämon, an ſeines Vaters Bruder, Ludwig, nachdem ein andrer älterer Bruder, der Markgraf Friedrich, im Jahr zuvor, 1817, gleichfalls mit Tod abgegangen, und zwar eines ſchnellen Todes.

Inſofern dieſer Großherzog Ludwig, der Vorgänger des jetzt regierenden Großherzogs, die Hauptperſon des Höllenbreughelſchen Gemäldes iſt, das wir entrollen, ſcheint es unerläßlich, in wenigen Zügen den Charakter dieſes Mannes zu zeichnen. Begabt mit einer ſtarken Körperconſtitution war er voll heftiger widerſprechenden Leidenſchaften. — Wollüſtling bis zum äußerſten Grad; unverſöhnlich im Haſſe, beſtändig in der Freundſchaft, oder doch ſtätig dankbar für ihm geleiſtete perſönliche Dienſte, die freilich zweideutiger Natur waren und immer wenigſtens in Kriecherei oder Kupplerei beſtanden — herrſchſüchtig und Despot, dabei aber doch ſo klug, daß vielleicht nie ein Fürſt ſo unbedingt wie er auf die Ergebenheit ſeiner Soldaten zählen konnte — auf einen Wink von ihm, hätten ſie auf Vater und Mutter gefeuert — dabei conſequent und hartnäckig beharrend auf einmal gefaßter Meinung und ſeinen Entſchlüſſen; und ſchließlich nicht ohne perſönlichen Muth, womit er gewiſſe Kenntniſſe im Militärfach vereinigte.

Blicken wir noch einmal zurück auf die ganze Reihe

von Todesfällen, welche vorangehen mußten, um ihm den Weg zum Thron zu öffnen: ſo finden wir einen älteſten Bruder, der an einem Wagenſturze ſtarb; einen andern Bruder, der eines ſchnellen Todes ſtarb, kurz ehe der Thron erledigt wurde; ſeines Bruders Sohn, der in der Blüthe der Jahre ſtarb, und deſſen beide Kinder männlichen Geſchlechts, welche in der Kindheit ſtarben.

Ohne uns darauf einzulaſſen, in wie weit menſchliche Hand dieſe Zufälle gelenkt, geſchaffen, denn die Unterſuchung iſt unmöglich, ſo viel iſt gewiß: er war der Mörder ſeines Neffen, der Mörder Karl's.

Zur Zeit des Wiener Congreſſes gieng ſchon das Gerücht, er habe ihm Gift in Wien reichen laſſen; hiemit brachte man den räthſelhaften Selbſtmord des Kammerdieners von Karl, der auch in Wien ſtatt fand, und deſſen Grund man niemals erfahren, in Verbindung, und ſah in dieſer That eine Folge von Gewiſſensbiſſen. Karl ſtarb jedoch erſt im Jahr 1818; es möchte zwar ſcheinen, als ob ſeine Geſundheit ſeit ſeinem Aufenthalt in Wien einen Stoß gelitten; doch wollen wir gerne zugeben, Karl ſtarb einzig an den Folgen ſeiner eigenen Ausſchweifungen; werfen wir aber einen Blick auf die Wüſtlinge, die ihn zu ſeinen widerſinnigen Ausſchweifungen verführten, ſo entdecken wir darin lauter Leute, welche nach dem Tode des Neffen die *erklärten Günſtlinge des Onkels wurden.* *)

---

*) Läge es in unſerm Plan, die meiſten derſelben zu charakteriſiren, ſo hätten wir eine neue Gelegenheit zu zeigen, welche Feinheit an den Höfen herrſcht. Zum perſönlichen Umgang wählte ſich Ludwig lauter Leute von gemeinen rohen Sitten;

Einer derſelben, der Gardeobriſt von Geuſau, führte ſtets ein äußerſt ärgerliches Leben, machte betrügeriſche Schulden, unterſchlug ſogar, im Einverſtändniß mit dem Finanzminiſter Sensburg, Einſtandsgelder der Kriegskaſſe, wofür dann erſt kürzlich unter dem jetzigen Großherzog ein armer Teufel, Namens Bernauer, welcher den beiden Herren als Schreiber gedient, zwei volle Jahre zu Karlsruh im Unterſuchungsarreſt herumgeſchleppt wurde. Ludwig war aber zu klug und ein zu eifriger Beobachter — kümmerte er ſich doch um ſämmtliche Stadtklatſchereien und er wußte ſie auch Alle — als daß ihm die Lüderlichkeiten ſeines Gardeobriſten entgehen konnten, die ohnedieß die Kinder auf der Straße wußten, und doch zog er ihn nie zur Verantwortung! Lag ein verbrecheriſches Geheimniß zwiſchen den Beiden? der Kitt dieſer dauernden Verbindung? der Lohn dafür, daß er vielleicht dem Neffen Dirnen zugeführt, die ihm Krankheiten mitbrachten und die Becher gefüllt, die ihm die letzten Kräfte noch verzehrten? Lag Ein Geheimniß zwiſchen ihnen? Vielleicht auch mehr als Eines!

Ein anderer Günſtling des Großherzogs Ludwig war der Major Hennehofer, in dem manche Leute den Mörder Hauſer's ſehen wollten. Dieſer Menſch hat zwar Kopf, iſt aber ohne Grundſätze und zu Allem fähig. Er machte eine beſonders in Deutſchland auffallend ſchnelle

---

und ſobald die Herrn beiſammen waren, wurde der Sauriemen losgeſchnallt; der Gartendirektor Zeyher ſoll darin am meiſten excellirt und den Großherzog Ludwig am meiſten lachen gemacht haben. Daß er übrigens geſcheid genug war, in der eigentlichen Verwaltung auch tüchtige und ſogar brave Leute zu laſſen, beweist nichts gegen das erſte.

Digitized by Google

Carriere. Der Krieg von 1813 fand ihn als Commis, wo ich nicht irre, zu Gernsbach. Er war um die Perſon Karls als Feldjäger; unter dem Großherzog Ludwig ſtieg er aber bis zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Das mußten wichtige Dienſte ſeyn, die mit ſo raſchem Avancement gelohnt wurden! Wußte der auch um Geheimniſſe?

Der Großherzog Ludwig nahm bekanntlich vom Theater eine Figurantin, Mademoiſelle Werner; er zeugte zwei Kinder mit ihr und machte ſie ſelbſt ſpäter zur Gräfin von Langenſtein. So ſehr in's Weite er auch die Mannigfaltigkeitsliebe in der Liebe trieb, zeigte er dieſem Frauenzimmer eine beſtändige Anhänglichkeit; er beſuchte ſie jeden Tag, hatte ein unbegränztes Vertrauen in ſie, und vermachte ihr auch nach ſeinem Tode den größten Theil ſeines Privatvermögens, das ziemlich bedeutend war. Neben dem Hauſe dieſer Mademoiſelle Werner befand ſich das des Parkforſtmeiſters Häuſer, der früher Kammerdiener bei Ludwig von Baden, noch immer in großen Gnnſten bei ihm ſtand, und deſſen Töchter jeden Tag ihre Nachbarin beſuchten, wo ſie oft den Großherzog auch ſelbſt ſahen. Die Mademoiſelle Werner ſowohl als die Töchter des Forſtmeiſters ſind gute anſpruchloſe ſchlichte Bürgermädchen, denen man leicht anhörte, wenn ſie aus ſich ſelbſt ſprachen, oder das Echo von vornehmern Geſprächen waren. Auf dieſem Weg kam auch einmal eine ſolche angeflogene Feder an mich, die an einem Glied aus der Familie Häuſer hängen geblieben.

Es war die Rede von Hennehofer, von ſeiner glänzenden Carriere, und ob er bei einem Regierungswechſel verlieren könnte. „Schwerlich," war die Antwort,

Digitized by Google

„er weiß zu viel.“ Das Wort konnte nicht in ihrem Garten gewachſen ſeyn; ich ſchloß auf Worte des Herrn, die er bei ſeiner Mätreſſe im Vertrauen hatte fallen laſſen. Ich konnte mir ſogar begreiflich machen, bei welcher Gelegenheit, bei welcher Veranlaſſung der Großherzog dieſe Worte geſprochen haben mochte. Der Major Hennehofer ſtand in Verbindung mit der Mademoiſelle Werner und ſogar im Begriff eine ledige Schweſter derſelben zu ehlichen. Hennehofer hatte kein Privatvermögen, nichts als ſeine Beſoldung. Bei den intimen Debatten über dieſe Heirath, an der der Großherzog Ludwig lebhaften Antheil nahm, er wünſchte ſie, wäre es ganz im Charakter eines der beiden Frauenzimmer geweſen, ſey es der fürſtlichen Freundin oder der Schweſter, welche auf eine ſolide Verſorgung ausgieng, dem regierenden Herrn zu bemerken: der Zukünftige lebte ganz von ſeiner Beſoldung, und die könnte er ja verlieren unter einem Nachfolger. Hierauf paßte dann als Troſt ganz trefflich, „er iſt auch dem Nachfolger unentbehrlich, er weiß zu viel.“ Was ſollte er aber wiſſen?

Vielleicht warum die beiden männlichen Kinder Karls ſo ſchnell wegſtarben, während die Mädchen alle bei Leben blieben. Man fand die Sache ſchon von Anfang auffallend und ſprach allerlei davon; der Tod war freilich auch mit wunderbaren Umſtänden begleitet.

Vor dem Tode eines jeden der beiden Prinzen erſchien die weiße Frau, beugte ſich trauernd über die Wiege, und die erſchreckten Kammerfrauen ließen ſie gewähren. Ich habe mit vielem Vergnügen die Erzählung von der weißen Frau und den Banſchu's in den iriſchen Volksmährchen geleſen, und daraus jedoch, die Geſchichten

ten tragen nämlich ſämmtlich ein altes Datum, die Vermuthung geſchöpft, die weiße Frau ſey erlöst, und ſpucke ſchon längſt nicht mehr. Ich ziehe darum eine andere Deutung vor, die einige Perſonen in Karlsruh machten; dieſe meinten nämlich, die weiße Frau wäre die Reichsgräfin geweſen, nämlich das ehmalige Hoffräulein Geyer von Geyersberg, die Mutter des jetzigen Großherzogs; ſie habe die Kinder erwürgt.

Dieſe Perſon mußte ein verächtliches Weſen für ihre eignen Kinder ſeyn. Sie war unſinnig verſchwenderiſch und unordentlich; Credit hatte ſie keinen bei den Reichen, weil dieſe ſie kannten; Agenten von ihr durchliefen alſo ſtets die Hütten der Armen und erpreßten unter trügeriſchen Verſprechungen den Noth- und Sparpfenning der Wittwe — ſie iſt geſtorben, aber tägliche Flüche und Verwünſchungen von tauſend durch ſie verarmten Familien hallen noch heute um ihr Grab. Ihr älteſter Sohn iſt jetzt Großherzog von Baden, ihre beiden andern Söhne Markgrafen von Baden und alle drei ſehr reich. Und keinem einzigen iſt es noch eingefallen, das Andenken ſeiner Mutter zu retten! ſie ließen ſie, während der letzten Zeit ihres Lebens in einem Zuſtand der Verarmung und Entblößung, der ſie zwang Betrügereien an Wittwen und Waiſen zu üben; und ſelbſt nach ihrem Tode kaufen ſie nicht einmal ſie los mit einem kleinen Ueberfluß ihres Vermögens von den Flüchen dieſer Unglücklichen. Wenn ihnen ihre eigene Mutter ſo verächtlich ſcheint, was ſollen wir von ihr glauben? Alles, ſobald man zeigen kann, welches Intereſſe ſie haben konnte, das verruchte Werkzeug des Mords abzugeben.

Wir ſagten ſchon oben, daß der Markgraf Karl

Digitized by Google

Friedrich in ſchon vorgerücktem Alter ſich das Hoffräulein Geyer von Geyersberg, welches ſehr jung war, zur linken Hand antrauen ließ, und dieſe gebar ihm lauter ſehr geſunde kräftige Kinder. Die Hofwelt machte ihre Gloſſen darüber, und viele Leute raunten ſich damals in's Ohr, der Vater der Hochbergiſchen Kinder wäre ihr eigner Halbbruder, der böſe Dämon unſerer Geſchichte, Ludwig von Baden; und ſicher, der die Frau des Vaters zur Blutſchande verführt, konnte ſie auch zu dem unendlich kleinern Verbrechen bringen, fremde Kinder zu ſtehlen oder zu erwürgen. Wenn aber in der That, dieſes alte zum Theil erſtorbene Gerücht Recht hat, ſo ließe ſich einiges Räthſelhafte in der Geſchichte Ludwigs deuten, das ſich nur deuten läßt, wenn man das intime Verhältniß von Vater zu Sohn, zwiſchen ihm und ſeinem Nachfolger annimmt.

Als Ludwig den Thron beſtieg, war er noch ein rüſtiger Mann. Mit ſeiner Mätreſſe, der Gräfin von Langenſtein, zeugte er noch zwei geſunde ſtarke Kinder; bald zu ſterben dachte er auch nicht; ehrgeizig war er im höchſten Grade; ſollte ihm nie der Gedanke kommen, ſich zu vermählen, um ſeinen eignen Kindern einen Thron zu hinterlaſſen, den er vermuthlich mit einer Reihe Verbrechen errungen?

Die wichtigſten Staatsgründe mußten ihn ſogar ſtündlich nöthigen zu einer Vermählung zu ſchreiten.

Zwiſchen den Höfen Baiern und Baden exiſtiren ernſthafte, noch gegenwärtig nicht erledigte Conteſtationen über den Beſitz der Pfalz, des ſchönſten und reichſten Theils von Baden. Nach dem Tode des Großherzogs Ludwigs blieb Niemand übrig von der Familie des Markgrafen

Digitized by Google

Karl Friedrich, als die Kinder der Reichsgräfin von Hochberg. Dieſe waren aber die Frucht einer Ehe zur linken Hand, d. h. einer Ehe, worin die Kinder der Qualität der Mutter und nicht der des Vaters folgen. Die regierende Familie ſtarb alſo geſetzlich aus mit Ludwig von Baden; und Baiern konnte ſeine Anſprüche auf die Pfalz, Oeſtreich auf das Breisgau als erſt zu Folge der franzöſiſchen Revolution auf ihre Koſten zu Baden gekommenen Provinzen geltend machen; es blieb ſogar zweifelhaft ob die Hochberge auch nur Anſprüche auf das urſprüngliche Baden geltend machen konnten, welches ſeit Jahrhunderten dem Hauſe angehört hatte.

Außerordentliche Schwierigkeiten waren in dieſem Bezug zu überwinden. Der Achner Congreß mußte die Grafen von Hochberg ſucceſſionsfähig erklären, und der ganze Einfluß des Kaiſers Alexander von Rußland, welcher eine badiſche Prinzeſſin zur Frau hatte, war nöthig, dieſe Erklärung hervorzurufen, womit übrigens erſt noch nicht geſagt war, daß die Hochberge wo anders ſucceſſionsfähig wären, als in den urſprünglichen Erblanden der Markgrafen von Baden. Es wurden auch noch ſpäter viele Reiſen gemacht an alle Höfe Europa's; der Markgraf Wilhelm, Bruder des jetzigen Großherzogs, ſprach noch in den letzten Zeiten Karls des Zehnten die Unterſtützung des franzöſiſchen Hofes an, und verweilte mehrere Monate in Paris. Eine Maſſe Memoiren wurden geſchrieben und verſpendet. Die badiſche Deputirtenkammer mußte zu verſchiedenen Malen das ganze Großherzogthum Baden für untheilbar erklären, tauſend Anderes ward verſucht und gethan — deſſen ungeachtet hat aber Baiern ſeine Anſprüche auf die Pfalz noch nicht aufge-

Digitized by Google

geben, und dieſe Angelegenheit iſt auch noch im jetzigen Augenblick nichts weniger als entſchieden.

Alle dieſe Schwierigkeiten waren aber ſo ziemlich beſeitigt, ſobald Ludwig von Baden heirathete und männliche Erben hinterließ. Warum heirathete er nicht als er auf den Thron kam? warum heirathete er nicht früher, als die ſchleichende Krankheit ſeines Neffen ihn mehrere Jahre voraus deſſen Ende und ſeine eigene Succeſſion voraus ſehen ließ?

Sollte er die Reichsgräſin zum Kindermorde und zu der Geiſterrolle, bloß durch das Verſprechen gebracht haben, ihre und ſeine Kinder auf den Thron zu bringen? Wenn er ein Verſprechen gab, er war der Mann dazu, es zu halten. Wenn er aber weniger Conſequenz beſaß, war er nicht in den Händen ſeiner Mitſchuldigen? Konnten dieſe nicht mit der furchtbaren Drohung kommen? „Denk an die böhmiſchen Wälder!“ Halt dein Verſprechen, oder wir entdecken! — Sollte er wieder morden? Er war des Mordens müde, und in ſeinem wüſten Treiben gegen das Ende ſeines Lebens wollten viele die Bemühung ſehen, die ungeſtümmen Mahnungen ſeines Gewiſſens zu übertäuben.

Wenn er aber auch vor neuem Mord nicht zurückſchauderte, waren der Mitwiſſenden nicht vielleicht zu viele? konnten dieſe nicht für den ſchlimmſten Fall eine ſchriftliche Entdeckung im Ausland bereit halten? Es iſt freilich wahr, Ludwig von Baden ſchien ſeinem Thronerben Leopold nicht gewogen: der Fall iſt aber ſehr häufig, daß der regierende Vater ſeinen Nachfolger nicht mag, der ihm aufs Ende wartet, und jeden Tag gegen ſein langes Leben betet. Ludwig war ferner geſcheid, er

Digitized by Google

mußte die ganze erbärmliche Charakterloſigkeit und geiſtige Unbedeutendheit dieſes Nachfolgers kennen, der war ſein Mann nicht. Oder war in deſſen ausdruckloſem Geſicht *für ihn* eine Reihe von Verbrechen gegraben, vor denen ſein Haar ſich ſträubte, ſein Blut zu Eis gerann?

Ob er wirklich Gewiſſensbiſſe gefühlt? In ſeinen letzten Lebensjahren erhielt ein ausſchweifender, aber dabei eben ſo bigotter als unwiſſender Pfaffe, Namens Engeſſer, einen unbeſchränkten Einfluß auf ihn! den er nur mit dem obengenannten Hennehofer theilte, beide verſtanden ſich vortrefflich. Dieſer Engeſſer war ſimpler Dorfpfarrer, als er ſich Ludwig, der damals ſchon regirte, bemerklich machte. In wenig mehr als Jahresfriſt ſtieg er bis zum Direktor eines Miniſteriums; im Grunde war er aber erſter Miniſter, deſſen Wink ſich Alles beugte. Außerdem beſchenkte ihn der Großherzog, der ſonſt geizig war, reichlich mit Häuſern und Geld. Ob der proteſtantiſche aber *bejahrte* Fürſt das Bedürfniß gefühlt, dem katholiſchen Pfaffen zu beichten? Er war, trotz ſeiner Dummheit, Jeſuit genug, das Gewiſſen des Herrn mit chriſtkatholiſchen Troſtgründen zu beſchwichtigen. Der Prieſter lebt noch; er iſt ein reicher Mann geworden.

Gegen alle dieſe Gerüchte läßt ſich *eine* Einwendung machen und dieſe iſt gewichtig. Wenn dieſe Gerüchte ſich, ſey es auch nur in einem kleinen Kreiſe, verbreiten konnten und erhalten bis jetzt, wie kommt es, daß Karl von Baden und ſeine geiſtreiche Gemahlinn gegen die und deren Kinder alle jene Höllenkünſte gerichtet waren, nie eine Ahnung davon erhielten? Wer weiß, vielleicht hatten ſie ſogar Gewißheit.

Digitized by Google

Ludwig wurde auf ſeine Güter durch einen Befehl des Großherzog Karls verbannt, und noch viele andere Perſonen mit ihm.

Genaueres über den Grund dieſer Maasregeln kam nie unter das Publikum, als man lege ihnen ein politiſches Verbrechen zur Laſt, eine Verſchwörung, um Karl vom Thron zu ſtürzen, auf den Ludwig aus der Verbannung ſtieg. Verbrechen mußten vorausgehen und Gräuel, die der Neffe zu Ehren ſeiner Familie ſelbſt in ein geheimnißvolles Dunkel hüllte. Geſchah ihnen aber unrecht, warum hat ſich keiner der Betheiligten beklagt, als ihr Schützer Ludwig regierte, der ſie alle in die höchſten Stellen brachte? Sie blieben ſtumm, wie zuvor.

Welcher Art aber auch dieſe Verbrechen geweſen, wie hängt die Geſchichte Hauſers damit zuſammen?

Sein muthmaßliches Alter trifft mit dem des erſten Prinzen überein, der Ende 1812 geboren wurde und ſeine erſte Erſcheinung mit dem Regierungsende Ludwigs.

Seine Geburt fiel in eine bewegte Zeit; ſein Vater machte den Feldzug 1813 in Frankreich mit; ſpäter gieng er nach Wien; ſeine Entfernung ließ alſo ſeinen Feinden Weile genug, das Kind unterzubringen und die nöthigen Vorkehrungen gegen mögliche Entdeckung zu treffen, ſo bald die weiße Frau unter ihrem weiten Schleier ein todtes Kind mitbrachte, welches ſie gegen das lebende vertauſchte, anſtatt zu erwürgen, wie das Gerücht gieng.*)

*) Beim Regirungsantritt Leopolds ging abermals ein ſonderbares und ziemlich allgemeines Gerücht in Karlsruh: der Geiſt eines ermördeten Prinzen ſoll ihm erſchienen ſeyn, als er die Gewölbe des Schloſſes durchlief. Plauderte vielleicht einer

Digitized by Google

Wenn aber Hauſer der Sohn von Karl von Baden wäre, und Ludwig von Baden die Urſache ſeiner Einkerkerung, wer wäre dann die Urſache ſeines Mordes? das weiß Gott. Ich weiß nur ſo viel, daß der jetzige Großherzog Leopold, zu deſſen Zeiten der Mord geſchah, der Bürgerfreundliche heißt und von ſeinen Unterthanen allgemein geliebt wird, wie ſolches oft zu leſen in der Karlsruher Hofzeitung.*)

Ich habe blos Gerüchte aufgefaßt, und zweifelnde Inductionen gemacht; die, von denen ich ſprach, ſtehen unter keinem Gericht, das dieſe Gerüchte prüfe.

Dieſe Worte ſind nicht von mir, meine Leidenſchaft, ich bin ein Republikaner, könnte mich irre führen, von einem ſo überſpannten Kopf, ich meine mich, hätten ſie kein ſonderlich Gewicht. Die Worte aber ſind von einem leidenſchaftloſen Mann, von einem nüchternen Criminaliſten, Feuerbach, dem der König von Baiern die Unterſuchung über Kaſpar Hauſer aufgetragen, und welcher als Reſultat dieſer Unterſuchung in einem veröffentlichten Aufſatze drucken ließ:

„Es gibt Sphären der menſchlichen Geſellſchaft, in welche der Arm der Gerechtigkeit nicht dringen darf." **)

---

der Mitwiſſer? In einem cenſirten Lande hatte er keine andere Einkleidungsform für ſeinen Wink, als die obige.

*) Nach dem Regierungsantritt Leopold's behielten Engeſſer und Hennehofer eine Zeitlang ihre Stellen. Einige Aufſätze im Hochwächter, von denen in meiner Vorrede Erwähnung geſchieht, über das Thun und Treiben der beiden Herrn machten aber ſolchen Scandal, daß die beiden Herrn entfernt werden mußten; es geſchah aber mit Glimpf; und Hennehofer, ſagt man neuerdings, ſoll wieder angeſtellt werden; er weiß zu viel.

**) Als Reſultat meiner Beiträge zur Geſchichte Badens, ergeben ſich allenfalls folgende wichtigere Fragen:

Digitized by Google

1) Fing Karl wirklich an zu kränkeln, ſeit er den Wiener-Congreß verließ?

2) Steht der Selbſtmord ſeines Kammerdieners damit in Verbindnng, oder ſollte er auf den erſten Prinzen Bezug haben, der bereits früher geſtorben war?

3) Haben Perſonen die weiße Frau geſehen, und leben noch davon?

4) Hatte der Feldjäger Hennehofer, der um die Perſon Karls war, ſchon damals Verbindungen mit dem Nachfolger Ludwig?

5) Warum machte er eine ſo ſchnelle Carriere?

6) Wie groß iſt die Summe, welche Engeſſer von Ludwig geſchenkt erhielt; und wodurch erklärt ſich die Schenkung?

7) Warum wurde Ludwig auf ſeine Güter verbannt? und was legte man den Uebrigen, welche das nämliche Loos traf, zur Laſt?

8) Läßt ſich nicht in den Zügen Kaſpar Hauſers eine Aehnlichkeit entdecken mit Karl von Baden, beſonders im untern Theile des Geſichts?

9) Einige Zeit vor der Erſcheinung Hauſers kam von fünf Tagen zu fünf Tagen ein Mann in ſeine Zelle, der ihn leſen und ſchreiben lehrte; hat irgend ein Vertrauter Ludwigs von Baden, z. B. Hennehofer, ſolche regelmäßige Reiſen gemacht?

Dieſem könnte man auch noch aus der Polemik, welche über Hauſer's Tod entſtand, als letzte Frage beifügen:

10) War der Ritter von Lange, der ſonſt kein Eſel iſt und in öffentlichen Blättern behauptet, Kaſpar Hauſer hätte ſich ſelbſt umgebracht aus *Speculation*, vor kurzem in Geldverlegenheit und iſt er jetzt nicht mehr darin? oder hat ſein Vermögen überhaupt bedeutenden Zuwachs erhalten?

Mit der Beantwortung dieſer Fragen ließen ſich viele Zweifel löſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachschrift.

Ich ſchrieb das Voranſtehende in einer Art gezwungener Einſamkeit nieder, ohne Bücher und andere Hilfsmittel, als ein Exemplar von Schiller's Räubern und einem kleinen Zettel mit genealogiſchen Angaben über das Haus Baden, welche ich der Mittheilung eines Bekannten zu danken hatte; ſonſt konnte die Leſe wohl noch reicher ausfallen. In dieſem Augenblicke, nachdem der Druck bereits vollendet iſt, kommt mir noch etwas zu Handen, welches ich der Vollſtändigkeit willen, hier nachtrage. Das *Frankfurter Journal* enthält unter dem 24 Februar einen Artikel folgenden Inhalts:

„Ein gewiſſer Herr Cuno, königlich Preußiſcher Oekonomierath, ſchreibt aus Ratibor, unter dem 9ten Februar 1834, an die Magdeburger Zeitung einen Brief, worin er derſelben mittheilt, daß man in der zu Berlin herauskommenden Voſſiſchen Zeitung, Nro. 138, vom 16 November 1816, nachſtehende Mittheilung findet:

„Paris, den 6 Nov. 1816.

„Ein Schiffer aus Groß-Kemps fand am 23ſten Oktober auf dem Rheine eine ſchwimmende Flaſche, welche nachſtehenden lateiniſchen Zettel enthielt:

Digitized by Google

„Cuicunque, qui hanc epiſtolam inveniet: Sum captivus in carcere apud Lauffenburg juxta Rheni flumen: meum carcer eſt ſubterraneum, nec novit locum ille, qui nunc ſolio meo potitus eſt. Non plus poſſum ſcribere, quia ſedulo et crudeliter cuſtoditus ſum.

S. Hanes Sprancio.

Das heißt: An den, welcher dieſen Brief findet: Ich liege in einem Kerker bei Lauffenburg neben dem Rhein; mein unterirdiſcher Kerker iſt dem unbekannt, der gegenwärtig auf meinem Thron ſitzt. Mehr kann ich nicht ſchreiben, da ich ſtreng und grauſam bewacht werde.

Dieſes ſonderbare Aktenſtück theilte Herr Cuno ſchon früher dem Appell. Präſidenten Feuerbach, in Anſpach, mit, indem er daſſelbe im Zuſammenhang mit der Geſchichte Hauſer's glaubte.

Was ſoll man davon denken? Mancherlei. Daß der Brief lateiniſch geſchrieben iſt, und die Art der Latinität möchten darauf leiten, er wäre von einem Landgeiſtlichen geſchrieben worden; ferner daß der Schreiber genau bewacht war, weil er ein ſolch ſonderbares Publikationsmittel gewählt; die Flaſche wurde alſo vermuthlich nicht weit getragen, ſondern ſehr wahrſcheinlich aus dem Fenſter des Hauſes in den Fluß geworfen, worauf auch das obige neben dem Rhein zu deuten ſcheint. Der Ort Lauffenburg führt auf das badiſche Oberland, denn in der Schweitz gibt es keinen Thron. Das Datum fällt mit der Regierung Karls zuſammen; und wirklich, war Hauſer ſein älteſter Prinz, ſo war dem Vater deſſen unterirrdiſcher Kerker unbekannt. Engeſſer war Pfarrer im Oberland, ſollte er in dieſer Sache betheiligt ſeyn, und darin der Grund ſeiner ſpätern ſo

raſchen Carriere liegen? In dieſem Fall war er zu ſchlecht, um den Zettel geſchrieben zu haben; es mußte ein untergeordneter Geiſtlicher als Gefangenwärter beſtellt worden ſeyn, den das Gewiſſen drückte, der aber zu genau beobachtet war um flüchten zu können, und wohl ſeinem Gefangenen, der, wenn es Hauſer war, damals vier Jahr hatte, auf die obige Weiſe zu helfen gedachte. Vielleicht war es auch ein Kaplan, welcher durch Zufall hinter die Schliche ſeines Herrn Pfarrers kam. Es wäre intereſſant zu wiſſen, ob die Publikation keine Folgen gehabt, und nicht um jene Zeit jemand in jener Gegend eines ſchnellen Todes ſtarb. Die Umwohner von Laufſenburg mögen Acht haben und wenn ſie können, etwas darüber an die Schweizer Zeitungen einſenden.

Ich erfahre ferner, daß vor einigen Tagen die Dorfzeitung die Nachricht enthielt, der Vater Hauſers wäre entdeckt in der Perſon eines katholiſchen Pfarrers. Ich bin ſonſt ſehr auf meiner Hut gegen ſolche Nachrichten, weil man offenbar in der letzten Zeit vielfältig die öffentliche Meinung irre zu leiten verſucht. In dieſem Falle ließe ſich aber vielleicht die letzte Nachricht mit der erſten vereinigen; und Hauſers Gefängniß ſich vielleicht in einem Pfarrhauſe am Rhein bei Lauffenburg auffinden, wenn man den Jungen nicht auf die Nachricht in der Voſſiſchen Zeitung wo anders hin transportirte.

Somit gehe denn mein Büchlein in die Welt, mit einem Gruß an meine Freunde; ich mußte mich verſtecken wie ein Dieb, um es zu vollenden und drucken zu laſſen. Die badiſche Regierung hat nemlich neuerdings Requiſitionen gemacht, ſo daß die Straßburger Polizei vielfach Nachfrage nach mir gethan. Da ich mich ſeit meinem

Digitized by Google

Aufenthalt auf der franzöſiſchen Gränze, fern von irgend einer nur halbwegs politiſchen Correſpondenz gehalten, und mein Aufenthalt ſogar meinen intimſten Freunden verborgen blieb, ſo darf ich ſicher vermuthen, daß mein abgemeſſenes zurückgezogenes Betragen die franzöſiſche Polizei zu keiner genauern Beobachtung meiner Perſon veranlaſſen konnte. Was will aber die badiſche Regierung von mir? Ein glaubwürdiger und angeſehener Mann, welcher weder etwas wußte von meiner in der Vorrede erwähnten und der badiſchen Regierung hinterbrachten Converſation im Rebſtock, noch von meiner Broſchüre, verſicherte mich, es geſchähe wegen einer Broſchüre, die man mich verhindern wolle, herauszugeben. In dieſem Falle hätte wohl die badiſche Regierung nicht gewußt, daß ich die Geſchichte Hauſers blos unter der Form von Gerüchten beſcheiden furchtſam, zweifelnd hingeſtellt habe. Sind bloße Gerüchte es werth, daß man ſich ſo viel Mühe darum giebt! Ich weiß gar nicht was ich denken ſoll! wenn mir nicht allenfalls die badiſche Regierung auf das bischen Schriftſtellerruhm neidig iſt, was ich mir gerne erſchreiben möchte. Wenn ich das wüßte, ließe ich vermuthlich nichts mehr drucken. Ich ſage vermuthlich, denn gewiß kann ich's nicht verſprechen.

Straßburg. — Druck von G. L. Schuler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google